



Leseprobe

Peter V. Brett

Der Prinz der Wüste Roman

»Peter V. Brett ist einer meiner Lieblingsautoren!« *Patrick Rothfuss*

Bestellen Sie mit einem Klick für 19,99 €



Seiten: 1008

Erscheinungstermin: 11. Oktober 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Von Peter V. Brett sind im
WILHELM HEYNE VERLAG
erschienen:

DIE DÄMONENSAGA

DIE ROMANE

Das Lied der Dunkelheit
Das Flüstern der Nacht
Die Flammen der Dämmerung
Der Thron der Finsternis
Das Leuchten der Magie
Die Stimmen des Abgrunds

Der Prinz der Wüste

DIE NOVELLEN

Der große Basar
Das Erbe des Kuriers
Selias Geheimnis
Das Feuer der Dämonen

Inhalt

1	Ich bin Olive	13
2	Beides	29
3	Kompromiss	37
4	Ich bin Darin	73
5	Majah	83
6	Jungs	109
7	Vertrauensbruch	139
8	Das Familiengeschäft	158
9	Der Bunker	180
10	Ärger	190
11	Michas Lektion	207
12	Blutsbande	221
13	Alte Spielgefährten	240
14	Gebeine	261
15	Der Vater	275
16	General Gared	286
17	Entführt	311
18	Der heimliche Prinz	333
19	Mysterium	338
20	Auren	350

21	Fort Krasia	370
22	Hör niemals auf zu kämpfen	393
23	Chadan	398
24	Tikka	417
25	Haferschleim	430
26	Waffen	449
27	Das Erlöschen des Mondes	463
28	Mauerkronen	475
29	Männer	491
30	Grünes Blut	501
31	<i>Alagai'Sharak</i>	523
32	Zwei Prinzen	531
33	Die Prophezeiung des Todes	542
34	Die Zwillinge	558
35	Blutsvater	580
36	Konsequenzen	597
37	Speer & Olive	609
38	Bruder	624
39	Ein seidenes Gefängnis	640
40	<i>Damajah</i>	661
41	Abendschatten	678
42	Staub	689
43	Sandsturm	705
44	Oase der Morgendämmerung	718
45	Eitelkeit	735
46	Prinz Olive	755
47	Loyalitäten	766
48	Harem	787
49	Fesseln	800
50	Passagen	819
51	Das Erlöschen des Mondes	830
52	Zurückgelassen	850

53	Nachtschleier	855
54	Psychospiele	874
55	Herrschaft	889
56	Metamorphose	905
57	Flötenspieler	915
58	Der lange Weg nach unten	924
59	Blutvergießen	932
60	Korruptiert	944
61	Die letzte Audienz	953
62	Der Vater wartet	966
	 Stammbaum von Arlen und Jardirs Familien	 970
	 Krasianisches Lexikon	 973
	 Grimoire der Siegel und Dämonen	 992
	 Danksagung	 1005

Für Cassandra

1

Ich bin Olive

349 NR

Mein Kopf wird ruckartig zurückgerissen, als Micha in meine Haare greift, um eine Haarsträhne abzuteilen und mein langes, schwarzes Haar zu Zöpfen zu flechten. Daran bin ich gewöhnt. Von klein auf wurde an mir herumgezerrt, damit ich bestimmte Erwartungen erfülle. Ich kenne es nicht anders.

»Halt still«, schnappt Großmutter Elona und tunkt den Schminkepinsel ein weiteres Mal in die Puderdose. »Um ein Haar hättest du was ins Auge bekommen.«

»Wozu mein Gesicht schminken, wenn ich dann eh in einer Zeltplane verhüllt herumlaufen muss«, maule ich.

Elona lacht. »Sich zurechtzumachen ist nie verkehrt.« Und sie meint es so, wie sie es sagt. Großmama sieht immer perfekt aus. Nachdem sie meine Augenlider geschminkt hat, nimmt sie sich die Wimpern vor. »Du bist die Prinzessin des Tals. Mag ja sein, dass du denselben Kartoffelsack anziehen musst wie die anderen Schülerinnen, aber diese Mädchen blicken zu dir auf. Es ist deine Pflicht, die Schönste von ihnen allen zu sein.«

»Obermeisterin Darsy lässt uns heute einen Test in Kräuterkunde schreiben«, sage ich. »Ich brauche Zeit, um meine Notizen mit Selens Aufzeichnungen zu vergleichen.«

»Tsst!«, zischt Micha missbilligend. »Das hättest du schon gestern Abend erledigen müssen, Schwester.«

Micha und ich haben den gleichen Vater, Ahmann Jardir, der auf dem Thron von Krasia sitzt, dem großen und mächtigen Reich im Süden. Thesa und Krasia lagen miteinander im Krieg, bevor ich geboren wurde. Manche Leute behaupten, ich sei der Grund, dass jetzt Frieden herrscht. Mutter tut das als Blödsinn ab, doch dass sie es mir nicht erlaubt, meinen Vater an dessen Hof zu besuchen, stimmt einen schon nachdenklich. Das meiste, was ich über ihn und sein Volk weiß, von dem ich immerhin auch abstamme, habe ich von Micha und meinen Lehrerinnen erfahren.

Micha ist in Krasia aufgewachsen, das merkt man allein schon an ihren schlichten schwarzen Gewändern, die nur ihr Gesicht und ihre Hände unbedeckt lassen. Auch sie hat ihre Wangen gepudert und ihre Lippen geschminkt, doch die Einzigen, die das je zu sehen bekommen, sind die Personen in diesem Raum, und ihre Gemahlin Kendall. Micha ist eine wahre Schönheit, aber sobald sie meine privaten Gemächer verlässt, bedeckt sie die untere Hälfte ihres Gesichts mit dem weißen Schleier, der sie als verheiratete Frau kennzeichnet.

Mit ihren über dreißig Sommern ist Micha doppelt so alt wie ich, und sie war immer mehr mein Kindermädchen als meine Schwester. Die Herzogin nimmt sich immer Zeit, wenn ich mit ihr sprechen will, aber ihre Bediensteten und Berater lauern dauernd in der Nähe herum und geben mir das Gefühl, ich würde bei irgendwelchen dringenden Geschäften stören. Micha ist diejenige, die mich frisiert, mir im Bad den Rücken wäscht und mich überallhin begleitet. Ich liebe sie, und sie liebt mich, doch für sie bin ich immer noch ein Kind, das sie gängeln und bevormunden muss.

»Meine nichtsnutzige Tochter wird dir bei diesem Test wohl kaum eine Hilfe sein«, sagt Großmama. »Selen ist genauso klug,

wie sie schön ist, nämlich gar nicht. Außerdem bist du die Tochter der Herzogin. Wen interessiert es, wie du bei einem Test in Kräuterkunde abschneidest?«

»Die Herzogin interessiert es«, sage ich. »Wenn ich nur eine einzige Frage falsch beantworte ... bei der Nacht, sogar wenn ich die richtige Antwort gebe, aber sie ist nicht richtig *genug*, krieg ich was zu hören.«

Großmama gluckst in sich hinein. »Ay, das klingt ganz nach meiner Leesha. Trotzdem finde ich, du solltest dich mehr vor deinem Kampftraining fürchten als vor dieser Kräuterkunde. Der blaue Fleck auf deiner Wange lässt sich gerade so noch mit Puder verdecken.«

»Selen hat einen Glückstreffer gelandet.« Das ist die Wahrheit, wenn auch nicht die ganze Wahrheit. Selen landet ständig Glückstreffer. Sie ist Hauptmann Wondas Vorzeigeschülerin. »Über Nacht war er so gut wie abgeheilt.«

»Aber sehen kann man ihn trotzdem noch.« Großmama muss immer das letzte Wort haben, auch wenn sie im Unrecht ist. »Doch darum geht es ja gar nicht. Auf Schritt und Tritt begleiten dich Leibwächter. Wozu prügelst du dich überhaupt noch auf dem Trainingsplatz?«

»*Sharusahk* macht mehr Spaß als Kräuterkunde«, sage ich. »Zumindest bin ich gut im Kämpfen.«

»Im Laufe der Jahre habe ich viele Leute kennengelernt, die gut im Kämpfen waren«, sagt Großmama. »Komisch, wie wenige von denen noch am Leben sind.«

»Eine Prinzessin ist immer gefährdet, dafür sorgen schon die Feinde ihrer Familie«, wirft Micha ein. »Eines Tages sind ihre Leibwächter vielleicht nicht in ihrer Nähe, und dann muss Olive sich selbst verteidigen können.«

Ich widerstehe dem Drang, mit den Augen zu rollen. Was weiß das Kindermädchen Micha schon vom Kämpfen? Sie kann ja noch

nicht mal einen Käfer tottreten. Sie isst nicht mal Fleisch. »Du bist doch auch eine Prinzessin. Warum hast du niemals kämpfen gelernt?«

»Der Stamm der Kaji hat viele Prinzessinnen«, sagt Micha. »Sollte mir etwas zustoßen, dann gibt es Dutzende von ihnen, die meinen Platz einnehmen können. Das Talherzogtum hat nur dich als Nachfolgerin für deine Mutter.«

Ihre Stimme ist nicht traurig – sie klingt, als würde sie über das Wetter reden. Trotzdem belasten mich ihre Worte. Michas Mutter stand in der Hackordnung der vielen Ehefrauen ihres Vaters ganz weit unten. Sie selbst war nicht viel älter als ich, als man sie von den berühmten Sommerpalästen Krasias in das kalte, verregnete Thesa schickte, zu einem einstmals feindlich gesinnten Volk. Und all das, damit sie sich um ihre jüngste Schwester kümmern konnte.

Verabscheut sie ihr Leben im Exil? Ich würde mich ganz sicherlich nicht damit abfinden, aber Micha hat sich noch nie auch nur andeutungsweise anmerken lassen, dass sie unzufrieden ist. Im Gegenteil, sie scheint hier glücklicher zu sein als ich.

»Fertig«, verkündet Micha.

»Ich bin auch fertig.« Elona trägt einen letzten Pinselstrich Rot auf meine Lippen auf. »Lippen zusammenpressen.«

Ich drücke die Lippen aufeinander, um die Farbe zu verteilen, und blicke dabei in den Spiegel. Trotz all meines Geredes, wie sehr ich in Eile bin, muss ich unwillkürlich lächeln, als ich Großmamas Werk bewundere. Ich habe ein ziemlich gutes Händchen mit dem Schminkpinsel, aber Elona – die sonst nicht viel vom Arbeiten hält – ist eine richtige Künstlerin, wenn es ums Schminken geht. Ich habe die olivbraune Haut meines Vaters, die so weit im Norden ungewöhnlich ist, aber Elona hat den Farbton perfekt getroffen. Meine Haut hat einen samtigen Schmelz, und meine hohen Wangenknochen und das spitze

Kinn sind vorteilhaft betont. Dabei sieht alles ganz natürlich aus.

Blaue Augen sind in Krasia eine Seltenheit, aber sie kommen vor. Jemand aus Vaters Familie muss blaue Augen gehabt haben, denn meine leuchten in demselben Himmelblau wie die von Elona. Sie bilden einen reizvollen Kontrast zu meinem dunklen Teint. Obendrein hat Elona Lidschatten aufgetragen und die Wimpern getuscht, sodass meine Augen funkeln wie zwei blaue Sterne.

Die Zöpfe, die Micha geflochten hat, bilden auf meinem Kopf eine Krone und sind im Nacken zu einem langen Zopf verwoben. Die Frisur ist elegant genug, um sogar die Herzogin zufriedenzustellen, und trotzdem geeignet für ein paar Trainingsrunden *sharusahk*.

»Für's Frisieren hast du ein Händchen, Mädchen.« Elona streckt die Hand aus und zupft an Michas Kopftuch. »Trotzdem versteckst du deine Haare wie eine Waschfrau.«

Micha mag es nicht, wenn jemand ihr Kopftuch berührt, aber sie sagt nichts, sondern weicht einfach ein paar Schritte zurück. Manchmal glaube ich, ich bin der einzige Mensch auf der Welt, der sich nicht vor Großmama Elona fürchtet. »Du weißt genau, warum ich meine Haare bedecke.«

Natürlich weiß Elona das, doch das macht für sie keinen Unterschied. Großmama fühlt sich immer dann am wohlsten, wenn sie über etwas spricht, das allen anderen Unbehagen bereitet.

»Ay«, schnaubt sie, »es *schickt sich nicht*, Männer mit etwas zu reizen, das sie nicht haben dürfen. Aber genau das ist doch der Sinn der Sache. Man kann einen Mann nur um den kleinen Finger wickeln, wenn man ihm den Mund wässerig gemacht hat.«

»Ich will keinem Mann gefallen«, sagt Micha.

»Nein, aber einer Frau.« Elona lacht. »Wie geht es übrigens Kendall?«

Normalerweise ist Micha nicht schüchtern, aber sie gibt sich zurückhaltend, wenn jemand auf ihre Ehefrau zu sprechen kommt. Kendall Dämonenlied ist Mutters herzoglicher Herold. Sie hat ein fröhliches, überschwängliches Naturell und trägt knallbunte Kleidung mit einem Zuschnitt, den die so sittsame Micha anstößig finden müsste. Aber die beiden Frauen sind bis über beide Ohren ineinander verliebt. Kein anderes Paar, das ich kenne, ist einander so zugetan.

Micha senkt den Blick. »Meine *jiwah*«, sie benutzt den krasianischen Ausdruck für Ehefrau, »befindet sich wohlauf. Danke der Nachfrage.«

Sie hält ein grob gewebtes dunkelblaues Kleid hoch, damit ich hineinschlüpfen kann. Es ist die vorgeschriebene Tracht für Kräutersammlerinnen in der Ausbildung. Der Stoff ist von einfachster Machart und schmutzabweisend, dazu gedacht, die Trägerin zu wärmen. Auf Behaglichkeit wurde kein Wert gelegt.

Das Tuch kratzt auf der Haut. Ich hasse das Kleid und alles, wofür es steht. Nämlich für das, was ich nicht bin. Bei der Nacht, manchmal weiß ich selbst nicht, wer ich bin, ich weiß nur, dass ich quasi ständig gegen den Strich gebürstet werde.

Ich schlüpfte in bequeme braune Segeltuchschuhe, zweckmäßige Treter, die sich sowohl für die Gartenarbeit als auch für die Aufgaben in der Akademie eignen.

Ich kenne jeden Schuhmacher im Tal beim Namen und besitze ein ganzes Zimmer voller Schuhe. Stiefel und Sandalen, mit hohen Absätzen und flachen Sohlen. Die passenden Schuhe für jede Garderobe und jeden Anlass, aus glänzend poliertem Leder, feinsten Seide oder Schlangenhaut.

Aber an den meisten Tagen muss ich *Segeltuch* tragen, denn so hat Mutter sich auch gekleidet, als sie vor dreißig Sommern bei einer Kräutersammlerin in die Lehre ging.

»Augen zu.« Großmutter sprüht eine Wolke Parfüm in die Luft und ich marschiere hindurch, wie sie es mir beigebracht hat. »Die Leute sollen sich nicht das Maul darüber zerreißen, wie die Prinzessin des Tals nach dem *sharusabk*-Training riecht.«

»Quatsch«, sage ich. »Mein Schweiß riecht nach Rosen und Zimt.«

Großmama lacht gackernd und zieht den Stoff meines Kleides an den Schultern glatt. »Sogar in einem Kartoffelsack bist du immer noch das schönste Mädchen im Tal, wie früher deine Mum.« Sie zwinkert mir zu. »Und davor deine Großmama.«

»Du bist immer noch die Schönste«, sage ich, nur halb im Scherz. Großmama ist über sechzig, aber ihr Haar ist immer noch schwarz wie die Nacht. Zu ihrer hellen, glatten Haut sieht es fantastisch aus. Sicher, sie benutzt Schminke, Färbemittel und trägt tief ausgeschnittene Kleider, um ihre Reize zu betonen, doch das macht jede andere Frau bei Hofe auch. Doch selbst die jüngeren ziehen nicht so viel Aufmerksamkeit auf sich wie Elona Papiermacher.

»Charmant wie ein Jongleur.« Elona packt mich bei den Armen, beugt sich vor und tut so, als würde sie meine Wangen küssen. Natürlich passt sie auf, dass sie den Puder auf meinem Gesicht nicht verschmiert. Großmutter fetzt sich mit allen Frauen, aber aus irgendeinem Grund streitet sie niemals mit mir, und darüber bin ich sehr froh.

Ich schnappe mir meine Bücher und eile aus dem Zimmer, gefolgt von Elona und Micha.

Unten in der Halle wartet meine Tante Selen. Sie ist drei Monate jünger als ich. Man hatte unsere Wiegen im selben Raum aufgestellt, und seitdem sind wir beide unzertrennlich.

Außer mir ist Selen der einzige Mensch, den ich kenne, der seine Existenz einem unerhörten Skandal verdankt. Großmamas

Verhältnis mit General Gared ist der Stoff, aus dem Jongleure ihre Geschichten spinnen, und um ein Haar wären zwei Ehen daran zerbrochen. Großpapa Erny scheint sich damit abgefunden zu haben. Von Selens Stiefmutter Emelia kann man das wohl eher nicht behaupten.

Großmama wirft einen Blick auf Selens Frisur und rümpft die Nase. Elonas Haar glänzt und ist schwarz wie die Nacht. Von General Gared heißt es, in seiner Jugend sei er blond gewesen. Selens Haare sind ungleichmäßig gefärbt, an manchen Stellen strohgelb, an anderen braun. »Hätte deine Zofe deine Haare vor dem Flechten nicht erst kämmen können, damit deine Zöpfe nicht wie ein Vogelnest aussehen?«

»Wo sollten dann die Vögel nisten?« Selen kann ihrer Mutter nichts recht machen, deshalb hat sie gelernt, Gefallen am Missfallen ihrer Mutter zu finden. Sie wendet sich an mich. »Hast du die Herzogin wegen der Studienfahrt gefragt?«

Die Exkursion findet einmal im Jahr zur Sommersonnenwende statt, um Jugendlichen, die volljährig werden, die Gelegenheit zu geben, entlegene Gebiete des Herzogtums kennenzulernen. Sie besuchen jedes der kolossalen Großsiegel, die das Tal vor den Dämonen schützen, ehe sie deren Schutz verlassen und sich in die gefährlichen Grenzgebiete hineinwagen.

»Sie bleibt zu Hause, und dasselbe gilt für dich.« Großmama klingt wütend. Das Einzige, was sie noch mehr erbost als Widerworte, ist, übergangen zu werden. »Alles, was ihr braucht, findet ihr hier in der Hauptstadt, sogar heißes Wasser aus der Leitung. Sich anzuschauen, wie ungewaschene Dorftrottel leben, wird stark überschätzt, und kommt mir bloß nicht damit, wie toll es ist, auf dem blanken Erdboden zu schlafen.«

»Aber es wird aufregend sein.« Selen nimmt weiterhin keine Notiz von ihrer Mutter, um sie zu provozieren. »Wer weiß, vielleicht begegnen wir sogar einem Dämon!«

Ich verdrehe die Augen. Im Laufe der Jahre haben Selen und ich mit vielen Leuten gesprochen, die diese Studienfahrt mitgemacht haben, und keiner hat mehr gesehen als einen Busch, der von einem Windstoß durchgerüttelt wird. Jeder weiß, dass die Dämonen im Krieg ausgerottet wurden.

»Als ich so alt war wie ihr, gab es keine Großsiegel«, sagt Elona.
»Ich hab so viele Dämonen gesehen, dass es für ein ganzes Leben reicht. Ihr verpasst nicht viel.«

Selen verschränkt die Arme vor der Brust. »Dad hat es mir schon erlaubt.«

»Ay, ist das so?« Elona stemmt die Hände in die Hüften. »Das wollen wir doch mal sehen.«

»Er sagt, du kannst gern zu ihm kommen, wenn du mit ihm darüber sprechen willst.« In Selen Augen blitzt der Schalk, als Großmamas Miene noch wütender wird. Beide wissen, dass Elona es nicht wagen würde, Generals Gareds Haus zu betreten. Die einzige Person, die es mit Großmama aufnehmen kann, ist Selen Stiefmutter Emelia.

»Früher oder später muss er sich aus der Deckung wagen«, knurrt Elona, aber dann lässt sie das Thema fallen, dreht sich auf dem Absatz um und stapft davon. Hinter ihrem Rücken macht Selen eine obszöne Geste.

»Tsst«, zischt Micha. »Der Evejah lehrt uns, dass Schadenfreude einen Sieg schmälert und Everam dazu veranlasst, uns eine Lektion in Demut zu erteilen.«

»Ay, das mag ja sein«, stimmt Selen zu. »Aber bei der Nacht, es ist ein schönes Gefühl.«

»Ich weiß nicht, warum du andauernd Streit mit ihr anfängst«, sage ich zu Selen, während wir nach draußen auf den Hof hetzen.

»Vielleicht würdest du gelegentlich auch mal deinen Willen durchsetzen, wenn du streiten würdest«, sagt Selen.

Eine Kutsche steht bereit, um uns zur Akademie der Kräutersammlerinnen zu bringen. Hauptmann Wonda Holzfäller, die Mutters Hauswache anführt, plaudert mit dem Kutscher.

»Morgen, Olive.« Wonda schenkt mir ein warmes Lächeln. Sie hat kleine Augen, eine mehrfach gebrochene Nase und ein derbes, vernarbtes Gesicht. Wonda ist größer als die meisten Männer im Tal der Holzfäller, von denen fast alle Hünen sind. Selbst in Friedenszeiten nimmt sie ihre Pflichten sehr ernst, trägt ständig ihren hölzernen Brustharnisch und jede Menge Waffen.

Auf dem Rücken trägt sie einen Köcher voller Pfeile und ihren Bogen. Die Sehne hat sie abgenommen, aber ich habe gesehen, wie schnell sie ihn spannen kann, wenn sie einen Angriff befürchtet, und bei jedem Sonnenwendfest gewinnt sie den ersten Preis im Bogenschießen. An einem Gürtel hängt ein langes Messer, das ihr bis auf den Oberschenkel reicht, und quer über dem Bogen steckt in einer Halterung ein Speer. Nicht einer dieser eleganten Speere, wie man sie für Schaukämpfe bei irgendwelchen Festlichkeiten benutzt, sondern eine kurze, brutale Waffe, die nur einem Zweck dient. Im Flüsterton erzählt man sich immer noch, welche Heldentaten Wonda im Dämonenkrieg vollbracht hat.

Sie blickt sich verstohlen um, dann fasst sie in eine Tasche und holt zwei kleine, in Papier eingewickelte Klumpen hervor. »Ich hab euch beiden Bonbons mitgebracht. Aber verpetz mich bloß nicht bei deiner Mum.«

Das Geschenk verrät alles über Hauptmann Wonda, was man über sie wissen muss. Sie liebt uns, würde ihr Leben für uns geben, doch für sie werden wir immer Kinder bleiben.

»Sonnig!« Selen schnappt sich ihr Bonbon, wickelt es in Windeseile aus und stopft es sich hastig in den Mund.

»Danke, Won.« Ich nehme mein Bonbon und stecke es in eine Tasche meines Kleides. Wonda ist enttäuscht, weil ich nicht Selen's Beispiel folge und die Süßigkeit sofort verputze, das sehe ich

ihr an. Und es tut mir leid, wenn ich sie vor den Kopf stoße. Ich liebe Wonda und will, dass sie glücklich ist, aber ich bin kein Kind mehr.

»Was tust du hier?«, frage ich sie. Normalerweise ist Wondas Platz an der Seite meiner Mutter.

»Oh, ay«, Wonda massiert sich den Nacken und wendet den Blick von mir ab. »Ich kam nur zufällig vorbei und hab die Kutsche gesehen. Dachte mir, bei der Gelegenheit könnte ich euch kurz begrüßen.«

Sie lügt ganz offensichtlich, aber ich hake nicht nach. Hauptmann Wonda stellt sich nicht sonderlich geschickt dabei an, Mutters Geheimnisse zu hüten, doch meistens hält sie dicht.

Wonda rüstet sich zum Gehen, dann hält sie inne, als sei ihr im letzten Moment noch etwas eingefallen. »Ach, übrigens, später schaut deine Mum in der Akademie vorbei.« Ohne eine Antwort abzuwarten, dreht sie sich um und marschiert zügig die Treppe hinauf. »Wir sehen uns dann beim Training.«

»Was war das denn?«, wundert sich Selen.

»Eine Warnung«, sage ich.

Der neue Stallbursche, Perin, stellt die Trittstufen auf, sodass wir in die Kutsche steigen können. Perin ist sehr groß und hat ein männliches, ausgeprägtes Kinn. Immer wieder ertappe ich mich dabei, dass ich es anstarre. Großmama hat ihn mit einem jungen Hengst verglichen und sah dabei ganz lüstern aus.

Selen zwinkert ihm zu, als er den Wagenschlag schließt.

»Was war das?«, frage ich.

»Was war was?« Selens Lippen zucken, sie kann kaum ihr Lächeln verbergen.

Ich nicke leicht in Michas Richtung und hebe fragend eine Augenbraue. Meine Schwester ist nicht über Klatsch und Tratsch erhaben, aber jeder weiß, dass sie alles, was Selen oder ich machen, Mutter weitererzählt.

Selen zuckt mit den Schultern, und das Lächeln breitet sich über ihr Gesicht aus. »Gestern haben wir uns drei Stunden lang geküsst.«

Ich reiße die Augen auf. »Nein, das kann doch wohl nicht wahr sein!«

»Tsst!« Micha rümpft die Nase. »Der Bursche mistet die Ställe aus. Er wäre kein passender Ehemann für dich.«

»Ich suche keinen Ehemann«, lacht Selen. »Nur jemanden zum Küssen.«

Ich wende mich an Micha. »Bitte, verrate Mutter nichts.«

»Pah!« Micha wedelt mit der Hand. »Würde ich jedes Mal, wenn Selen einen Jungen küsst, zu deiner Mutter laufen, käme ich zu nichts anderem mehr.«

Selen gibt ein bellendes Lachen von sich. Ich runzle die Stirn, ich beneide sie um ihre Freiheit. Man könnte meinen, Micha sei unser gemeinsames Kindermädchen, da sie sich um uns beide gekümmert hat, seit wir noch Windeln trugen, aber Micha ist für mich verantwortlich, nicht für Selen. In meinem Fall hätte sie so ein Geheimnis nicht für sich behalten, geschweige denn mir die Gelegenheit gegeben, einem Jungen so nahe zu kommen. Ich glaube, ich bin das einzige Mädchen in unserer Klasse, das noch nie einen Jungen geküsst hat. Selen dagegen ... nun ja, mit dem Zählen komm ich gar nicht mehr nach.

Ich drücke mein Buch über Kräuterkunde an die Brust und starre aus dem Kutschenfenster.

Selen stupst meine Schulter an. »Ay, was hast du?«

»Nichts«, sage ich, aber Selen verschränkt die Arme. Sie kennt mich zu gut.

»Dämonenscheiße.«

Sie möchte mit mir darüber reden. Wir haben schon tausendmal darüber diskutiert, aber Micha hört uns zu. »Ich bin nur nervös wegen der Prüfung.«

Selen blinzelt. »Was für eine Prüfung?«

»Obermeisterin Darsy lässt mindestens alle zehn Tage einen Test schreiben. Ohne Vorankündigung«, sage ich. »Und seit dem letzten sind genau zehn Tage vergangen.«

Selens Mundwinkel kräuseln sich. »Also könnte es *vielleicht* einen Test geben.«

Meine Unruhe von heute Morgen wallt wieder auf. Wonda sagt, Mutter würde der Akademie einen Besuch abstatten. Nach einer Prüfung nimmt Mutter sich immer die Zeit, um meine Fehler mit mir »durchzusprechen«.

»Ich bin nicht vorbereitet«, sage ich. »Ich möchte unsere Aufzeichnungen vergleichen, keine Geschichten übers Küssen hören.«

Selen seufzt. »Zehn Minuten Pauken nützt uns beiden nichts. Du bist besser in solchen Dingen, als du glaubst. Irgendwie wirst du dich schon durchwursteln.«

»Durchwursteln reicht nicht.«

Selen verdreht die Augen. »Die Herzogin wird von dir enttäuscht sein, ganz gleich, wie du abschneidest. So sind Mütter nun mal.« Selens Stimme schraubt sich in die Höhe, als sie Elonas anmaßenden Tonfall perfekt imitiert. »*Du musst fleißig studieren und einen Beruf erlernen, Mädchen, denn eine Schönheit bist du nicht.*«

»Das ist totaler Blödsinn«, sage ich. Mit ihrem kräftigen Kinn und den breiten Schultern kommt Selen nach ihrem Vater. Ich bin größer als die meisten Jungen unseres Alters, aber Selen überragt mich noch um ein paar Zoll, und ihre Arme und der Rücken strotzen vor Muskeln. Puder und Schminke lehnt sie nachdrücklich ab, und schafft Großmama es doch einmal, sie in den Schminkstuhl zu zwängen, schrubbt sie sich bei der erstbesten Gelegenheit das Gesicht wieder sauber.

Selen ist vielleicht nicht schön, aber sie ist durchaus ansehnlich, und nur Großmama in ihrer maßlosen Eitelkeit findet sie reizlos.

»Ist es nicht«, sagt Selen. »Du warst immer die Hübsche, aber ich mag es, wie ich aussehe. Und es gibt jede Menge Jungs, die sich drum reißen, mich küssen zu dürfen, was kümmert es mich da, was Mum denkt? Du wärst auch glücklicher, wenn du endlich aufhören würdest, deiner Mutter alles recht machen zu wollen.«

Ich blicke sie von oben herab an. »Was der General von dir hält, ist dir aber nicht egal.«

Selen schnaubt unfein durch die Nase. »Ay, und trotzdem tue ich, was ich will. Gestern, als ich Perin im Stall küsste, kam Dad hereinmarschiert, um Bergsturz einen Apfel zu geben.«

Ich glotze sie an, und Selen setzt eine triumphierende Miene auf. Jetzt hat sie meine volle Aufmerksamkeit. »General Holzfäller hat dich beim Knutschen ertappt?« Ich wundere mich, warum Perin nicht im Hospital liegt.

Selen zieht die Nase kraus. »Es hat nicht viel gefehlt. Ich hab mich an dem einzigen Ort versteckt, an dem er nicht nachschauen würde.«

Ich halte mir die Augen zu. »Beim Schöpfer, nein!«

»Hinter dem Misthaufen!« Selens Grinsen ist ansteckend. »Als ich wieder rauskam, hab ich gestunken wie ein Jauchewagen, da ist Perin die Lust aufs Küssen vergangen.«

Micha prustet los, und ich brülle vor Lachen. Einen Augenblick lang vergesse ich die Klassenarbeit, ich vergesse meine Mutter und weiß wieder, warum ich Selen so liebe. Sie muss beinahe geplatzt sein, sich mit dieser Geschichte zurückzuhalten, während ich wegen einer Prüfung jammere, die vielleicht gar nicht stattfinden wird.

»Schleichst du dich wieder in die Ställe, um ihn zu treffen?« Ich hasse mich, weil ich immer so aufgeregert bin, wenn ich mir Selens Geschichten anhöre. Ich wünschte, ich hätte selbst etwas Spannendes zu erzählen.

»Ach wo!« Selen schnippt mit dem Finger. »Ich kann meiner Wäscherin doch nicht dauernd erklären, warum mein bestes Kleid nach Pferdemist riecht.«

»Ay?« Ich kann meine Enttäuschung nicht verbergen. »Perin ist sicher nicht das hellste Siegel in einem Bannzirkel, aber er sieht umwerfend aus.«

Selen zuckt mit den Schultern. »Geküsst hab ich ihn schon. Der erste Kuss ist immer der schönste. Beim zweiten fangen sie an zu reden, und von da an werden sie lästig.«

Ich unterdrücke einen Anflug von Neid und schüttle den Kopf. »Für deine fünfzehn Sommer hast du ja jede Menge Erfahrung.«

»Sagt das Mädchen, das noch nie einen Jungen geküsst hat.« Selen wollte witzig sein, doch sie sieht den Ausdruck auf meinem Gesicht, und ihre spöttische Miene verfliegt.

»Ich kann nicht wie du rumlaufen und Jungs küssen«, sage ich.

»Nicht nur Jungs«, erinnert sie mich. »Weißt du noch, wie ich Sandy Weide Unterricht im Küssen gab und sie uns danach mindestens zwei Wochen lang nachdackelte?«

»Vielleicht, weil du ihr auch weiterhin Unterricht gegeben hast?«, mutmaße ich.

Selen grinst anzüglich. »Ay, da könntest du recht haben. Aber aus dir spricht die Herzogin, das ist dein Problem. Junge Leute sollten nicht auf ihre Eltern hören, sondern sich treffen, um sich heimlich zu küssen. Ich mach das so. Warum tust du das nicht auch?«

Mein Blick wandert zu Micha, die zumindest die Höflichkeit besitzt, aus dem Kutschenfenster zu starren. Ich kann mich nicht erinnern, wann das letzte Mal ein Junge meines Alters auch nur in meine Nähe kam, ohne dass sie sofort eingeschritten wäre.

Aber es liegt nicht nur daran, dass Micha und Mutter mich von allem abschirmen. Es geht auch nicht darum, wie im Palast getratscht würde, wenn man die Tochter der Herzogin dabei erwischte, wie sie den Stallburschen küsst.

Der Grund ist, dass es nicht beim Küssen bleibt.

2

Beides

339 NR

Ich will richtig kämpfen, nicht immer nur gegen die leere Luft. Ich brauche einen Gegner.«

Die Forderung war nur vernünftig. Ich war es leid, ständig allein *sharukin* zu üben, ohne zu wissen, wie man diese Abfolge geschmeidiger Bewegungen in einem Kampf einsetzt.

Damals war ich gerade fünf.

»Das kommt gar nicht in Frage«, sagte Mutter.

»Der General hat es Selen erlaubt.« Ich sprach die Worte triumphierend aus, in der festen Überzeugung, Mutter in eine logische Falle gelockt zu haben.

Sie wedelte bloß mit der Hand. »Es interessiert mich nicht, was Gared Holzfäller sagt. Er ist nicht dein Vater.«

»Selens Bruder Steave ist ihr Partner beim Sparring.« Ich bemühte mich, nicht zu klingen als würde ich betteln, doch ich wusste bereits, dass ich verloren hatte. »Und er ist erst drei.«

Mutter fing an, sich die Schläfe zu massieren – immer ein schlechtes Zeichen. »Das billige ich genauso wenig, aber bei Jungen ist das etwas anderes.«

»Warum?«, wollte ich wissen. »Weil er einen Piepmatz hat? Ich hab auch einen. Wieso bin ich kein Junge?«

Selbst jetzt noch kann ich mich erinnern, wie sich die normalerweise gelassenen Züge meiner Mutter plötzlich verspannten. »Ach, Schätzchen. Möchtest du denn ein Junge sein?«

Darauf wusste ich keine Antwort. Zumindest keine, von der ich glaubte, damit meinen Willen durchsetzen zu können. Doch ich spürte, wie Mutters Entschluss ins Wanken geriet. Ich verschränkte die Arme und konzentrierte mich auf mein Ziel. »Ich will richtig kämpfen. Gegen einen Sparringspartner.«

Aber Mutter war mit ihren Gedanken ganz woanders. Sie kniete nieder, um mit mir auf gleicher Höhe zu sein. Die Krone aus mit Siegeln verziertem Elektron glitzerte in ihrem Haar. Sie streichelte mein Gesicht und blickte mich ernst und ein bisschen traurig an.

»Ob du einen Sparringspartner bekommst, hat nichts damit zu tun, ob du ein Mädchen oder ein Junge bist«, sagte Mutter. »Heutzutage nimmt man solche Dinge nicht so wichtig wie früher, und für dich gelten sie ohnehin nicht.«

Ich begriff gar nichts. »Was soll das heißen?«

»Das heißt, dass du meine Tochter bist«, sagte die Herzogin, »aber du bist auch mein Sohn.«

»Häh?«

Im Rückblick wünsche ich mir, ich hätte mich klarer ausgedrückt, aber Mutters Worte ergaben für mich keinen Sinn. Dass ich mich von Selen unterschied, wusste ich, seit wir als kleine Kinder zusammen gebadet wurden, doch die Tatsache, dass sie anders pinkelte als ich, war für mich belanglos. Ich machte mir ja auch keine Gedanken über die unterschiedlichen Farben unserer Haare, Augen und Haut.

»Eigentlich sollte ich Zwillinge bekommen«, fuhr Mutter fort. »Zwei Eizellen wurden gleichzeitig befruchtet – aus einer sollte ein Junge, aus der anderen ein Mädchen werden.«

Das überstieg beinahe mein kindliches Begriffsvermögen, aber es wäre mir nie in den Sinn gekommen, diese Aussage anzuzweifeln. Zu der Zeit war ich der festen Überzeugung, meine Mutter hätte immer recht.

»Was ist passiert?«, fragte ich.

»Kurz nach der Empfängnis versuchte ein Dämonenprinz, deinen Vater zu töten, und um ein Haar hätte er es geschafft. Vaters Erster Gemahlin Inevera und mir blieb nichts anderes übrig, als *hora*-Magie zu benutzen, um ihn zu retten.«

Diese Geschichte kannte ich bereits. In Mutters Festung kursierte sie als Legende. Die Herzogin und die *Damajah* hassten einander, doch den Gerüchten zufolge halten sie Frieden, wegen genau dieser Nacht.

»Das verstehe ich nicht.« Mir schwirrte der Kopf. Ich war viel zu jung, um das alles zu begreifen. Ich hatte nur eine höchst vage Vorstellung von dem, was mit »Empfängnis« gemeint war, doch irgendwie ahnte ich, dass Mutter noch wesentlich tiefergehende Dinge andeutete.

»Wenn man sich der Magie bedient, fließt ein Teil dieser Energie in einen zurück«, sagte Mutter. »Diese Kraft kann einen für eine gewisse Zeit stärker machen. Schneller. Sie schärft die Sinne und beschleunigt den Heilungsprozess von Verletzungen.«

Ich legte den Kopf schief, immer noch verwirrt.

Mutters Kehle zog sich zusammen, als zwingte sie sich, eine bittere Medizin zu schlucken. »In diesem Moment hat eine Eizelle die andere in sich aufgenommen. Sie hat sie sozusagen verschlungen.«

Ich weiß noch, dass ich sie eine lange Zeit anstarrte, ehe ich fragte: »Ich ... habe meinen Bruder aufgefressen?« Die Vorstellung war einfach ungeheuerlich. Doch noch entsetzlicher war der Gedanke, der mir gleich darauf kam. »Oder ... habe ich meine Schwester aufgefressen?«

»Keiner hat irgendwen ›aufgefressen!« Ich weiß nicht, welche Reaktion meine Mutter von mir erwartet hatte, aber anscheinend nicht diese. »Was spielt es für eine Rolle, wer hier wen in sich aufgenommen hat?«

Die Antwort darauf schien mir logisch. »Woher soll ich denn sonst wissen, wer ich bin?«

»Du bist nicht dein Bruder, und du bist auch nicht deine Schwester«, entgegnete Mutter. »Du bist beides – die Summe der zwei Kinder, die ursprünglich hätten geboren werden sollen.«

In meinem Kopf sammelten sich jede Menge Fragen an, aber schon damals spürte ich, was die wichtigste von allen war. »Wenn ich niemanden aufgefrisst habe, wieso machen wir dann so ein Geheimnis daraus?«

Mutter seufzte, strich mir über das Haar und glättete mein Kleid, während sie sprach. »Weil du einzigartig bist, Olive. Du bist etwas ganz Besonderes. Die Magie hat etwas bewirkt, was die Natur nicht zuwege brachte. Du kannst Kinder austragen, und du kannst Kinder zeugen. Für unterschiedliche Leute hat das eine unterschiedliche Bedeutung. Wenn die Erben deines Vaters befürchteten, du hättest einen Anspruch auf den Schädelthron von Neu Krasia – wer weiß, zu welchem drastischen Schritten sie sich hinreißen ließen.«

Nichts von alledem machte für mich viel Sinn. Mutters Sorgen waren so fern wie die Wolken am Horizont. Ich blickte auf meine Hände, meine Arme, meinen Körper. Alles war wohlvertraut und dennoch irgendwie neu. »Also bin ich gar kein Mädchen?«

»Du bist das, was du sein möchtest«, sagte Mutter. »Und egal, wofür du dich entscheidest, ich liebe dich und werde immer für dich da sein. Wenn du ein Mädchen bleiben möchtest, hast du meine Unterstützung. Wenn du lieber ein Junge wärst, hast du auch meine Unterstützung. Solltest du der Welt verkünden

wollen, dass du beides bist, werde ich dich ebenfalls unterstützen.«

Mutter umfasste meine Arme und drückte sie sanft. »Aber manche Entscheidungen könnten Folgen haben, die dich vielleicht in ernsthafte Schwierigkeiten bringen, dich auf einen steinigen, beschwerlichen Weg führen. Darüber musst du dir im Klaren sein. Wenn du ein Mädchen bist, werden die Anhänger deines Vaters versuchen, dich für sie vorteilhaft zu verheiraten. Bist du ein Junge, könnten sie versuchen, dir etwas anzutun, oder dich mir wegzunehmen.«

Das leuchtete mir ein, anders als die anderen Warnungen. Ich begriff zwar nicht alles, aber niemals wollte ich von meiner Mutter getrennt werden.

»Was *möchtest* du denn sein?«, fragte sie.

Ich dachte an Selens jüngere Brüder, die uns andauernd hinterherrannten – schmutzig, tolpatschig und laut. Ich dachte an unseren Freund Darin Strohhallen mit seinen strubbeligen Haaren, den schlecht sitzenden Klamotten und den schwarzen Rändern unter den Fingernägeln. Onkel Gared – dick, behaart, der immer nach Schweiß und Bier stank.

Dann dachte ich daran, wie ich mit Großmama spielte. Sie zeigte mir, wie man sich feinmachte – mit Schminke, Puder, hübschen Kleidern und Schmuck. Ich dachte an Mutter, die mächtigste Person im ganzen Tal, und wie prächtig sie aussah in ihren wundervollen Gewändern und mit der glitzernden Krone aus Elektron auf ihrem Haar.

»Ich möchte ein Mädchen sein.«

Mutter nahm meine Hand. »Dann bist du ein Mädchen, und mehr braucht keiner zu wissen, es sei denn, du änderst deine Entscheidung. Die Welt wird versuchen, dich in eine von zwei Schubladen zu stecken, doch ich hoffe, der Tag wird kommen, an dem du aus beiden herauswächst.«

Die Worte ergaben für mich keinen Sinn. »Dann machen meine Eier mich also mutig?« So tapfer kam ich mir gar nicht vor.

»Es sind nicht die Eier selbst. Es liegt eher an ...« Sie hob eine Hand und fuchtelte damit herum. »Es ist die männliche Energie. Die Tatkraft. Männer nehmen sich, was sie wollen. Wer ihnen dabei in die Quere kommt, den fegen sie beiseite. Meine Tochter besitzt den dicksten Knüppel in Thesa, aber sie weigert sich, ihn zu benutzen.«

»Und wenn sie einfach keine Königin sein will?«, fragte ich.

Elona schnaubte verächtlich. »Deine Mum ist eine Zicke, aber sie liebt es viel zu sehr, andere herumzukommandieren, um eine Krone auszuschlagen. Sie brachte es nur nicht über sich, die anderen Herzöge und Herzoginnen so lange zu tyrannisieren, bis sie ihr eine anboten.«

»Dafür muss sie einen Grund gehabt haben«, beharrte ich. Damals wäre ich nie auf den Gedanken gekommen, meine Mutter könnte sich in irgendeiner Sache irren.

Großmama musterte mich von oben bis unten. »Ay, vielleicht war das ja so. Du wärst gefährlicher, wenn du das älteste Kind einer Königin wärst.«

Ich lachte, aber nicht, weil ich das komisch fand, sondern weil ich so verblüfft war. »Gefährlich? Ich bin doch nur ein Kind.«

»Aber du wirst erwachsen werden«, sagte Elona. »Manche Geheimnisse kann man ein Leben lang mit sich herumtragen, wie ein Klappmesser in der Jackentasche. Andere wiederum sind wie eine scharfe Klinge direkt in der Hand. Je länger man sie festhält, umso tiefer schneiden sie einen. Es ist besser, die Leute jetzt schon wissen zu lassen, wer du bist, damit sie Zeit haben, sich an die Vorstellung zu gewöhnen, bevor du alt genug bist, um eine Gefahr darzustellen.«

»Mutter sagte, manche Leute könnten versuchen, mir etwas anzutun, wenn sie über mich Bescheid wüssten«, entgegnete ich.
»Oder sie könnten mich ihr wegnehmen.«

»Du bist eine Prinzessin, verflixt noch mal.« Großmama zuckte mit den Schultern. »Du wirst immer Feinde haben.«

Ihre Worte machten mir Angst. Dass ich tatsächlich in Gefahr sein könnte, wurde mir erst jetzt bewusst, als Elona Mutters Befürchtung bestätigte. Am liebsten wäre ich weggelaufen und hätte mich versteckt.

Großmama musste es mir an meinem Gesicht angesehen haben, denn sie streckte die Hand aus und drückte leicht meinen Arm. »Hier tut dir niemand etwas zuleide, Olive Papiermacher. Du bist vollkommen sicher. Aber wenn es dich beruhigt, können wir die Wachen verdoppeln.«

Der Vorschlag trug nicht unbedingt zu meiner Beruhigung bei. »Es sind doch schon überall Wachen. Sollen sie demnächst noch bei mir im Zimmer sein?«

Großmama lachte gackernd. »Sie könnten ein paar stramme Burschen in mein Zimmer schicken!«

Ihr Lachen nahm mir ein wenig von meiner Angst. So war Großmama Elona nun mal. Sie konnte einem die Wahrheit um die Ohren hauen, dass es wehtat, und gleich darauf die Schmerzen lindern. Ich sehnte mich nach ihrer Anerkennung, wie ich überhaupt von jedem gemocht werden wollte, und ich wusste, sie wartete darauf, dass ich ihr recht gäbe. Doch das wäre mir falsch vorgekommen. »Mum sagt, wenn ich ein Mädchen sein will, dann bin ich eins.«

Elona sah mich eine Weile an, dann nickte sie. »Ay, wenn das dein Wunsch ist.« Sie zog an einer Haarlocke, die sich aus meinem Zopf gelöst hatte. »Dann setz dich mal an den Schminktisch. Höchste Zeit, dass ich anfangen, dich im Umgang mit den Waffen einer Frau zu unterweisen.«

3

Kompromiss

349 NR

Ich sehe den Stapel Papiere auf Obermeisterin Darsys Schreibpult und kriege sofort Bauchkrämpfe, als würde sich meine Monatsblutung ankündigen. Ich lag richtig, was den Test angeht.

»Was sollen wir tun?«, flüstere ich. »Ich kann nicht mal meinen eigenen Kräutergarten pflegen, geschweige denn, die sieben Heilverfahren zitieren.«

Ich wünschte, das wäre eine Übertreibung. Kräuterkunde hat mich schon immer gelangweilt. Von den sieben Heilverfahren habe ich keine Ahnung, an mir selbst wurden sie ja noch nie ausprobiert. Was auch immer Mutters Magie mit mir angestellt hat, als sie mich noch in ihrem Bauch trug, ich unterscheide mich in mehrerlei Hinsicht von anderen Menschen. Ich bin stärker, als ich in meinem Alter sein dürfte, und Verletzungen heilen bei mir im Nu. Ich war noch nie in meinem Leben krank, und für Fruchtbarkeitstees interessiere ich mich nicht.

Für Mutter ist Wissbegierde die höchste aller Tugenden. Sie liest lieber wissenschaftliche Werke als Romane, aber mir sagen die Abenteuer des Jak Schuppenzunge mehr zu als irgendwelche verstaubten Abhandlungen über Heilkräuter oder Geschichtsbücher.

Die anderen Mädchen sitzen schon auf ihren Stühlen und schnat-tern munter drauflos, aber sie verstummen, als Selen und ich hereinkommen. Sie haben unsere Lieblingsplätze freigehalten und sich drumherum verteilt, als wären wir zwei Eier und sie das Nest.

Die drei Jungen in unserer Klasse sitzen zusammen hinten im Raum. Sie sind hoffnungslos in der Minderheit. Bevor Mutter die Akademie der Kräutersammlerinnen allen Geschlechtern zugänglich machte, waren männliche Kräutersammler eine absolute Ausnahme und man traute ihnen nicht so viel zu wie den weiblichen Mitgliedern ihres Berufsstands. Die meisten Kräutersammlerinnen weigerten sich schlichtweg, Jungen als Lehrlinge anzunehmen, und auch die Patienten wollten lieber eine Frau. Aus diesem Grund verlegten sich die meisten männlichen Heiler auf die Forschung. Selbst jetzt noch begegnet man ihnen mit Vorbehalt, und keiner nimmt eine herausragende Stellung in der Akademie oder dem Hospital ein.

»Hallo, Jungs«, grüßt Selen die drei im Vorbeigehen. Ich bin eindeutig das hübschere Mädchen, mit perfekter Frisur und vorteilhaft geschminkt, aber Selen ist die, die ihre Blicke auf sich zieht.

Auch als wir auf unseren Plätzen sitzen, ändert sich daran nichts. Die anderen Mädchen halten mir gegenüber respektvoll Abstand, doch mit Selen beginnen sie sofort ein Gespräch.

Ich kann es ihnen nicht mal verübeln. Selen nimmt fast dieselbe gesellschaftliche Stellung ein wie ich, sie ist die Schwester der Herzogin und die Tochter eines Barons, doch ihr Selbstvertrauen und ihre unverwüstliche gute Laune wirken auf jeden in ihrer Umgebung ansteckend. Andere Mädchen suchen ihre Nähe. Sie wollen so sein wie sie.

Manchmal würde ich auch gern mit ihr tauschen. Ich frage mich, was es für ein Gefühl sein muss, so selbstsicher zu sein, dass andere sich zu dir hingezogen fühlen.

»Nächste Woche ist Sommersonnenwende«, sagt Minda. Mit sechzehn ist sie die Älteste in unserer Klasse. Sie hat ein rundes Gesicht und ein warmes Lächeln. Ihr Haar ist mit einem schlichten blauen Band zurückgebunden. »Kommst du mit auf die Studienfahrt?«

»Mum war dagegen, aber Dad hat es mir trotzdem erlaubt.« Selen reckt ihren kleinen Finger in die Höhe. »Darum wickle ich den General.«

Alle lachen, doch dann schauen alle mich an, und mein Bauch verkrampft sich stärker als beim Anblick der Prüfungsbögen. »Ich hab die Herzogin noch nicht gefragt.«

Wenn ich ehrlich bin: Ich habe Angst, sie zu fragen. Mit dreizehn Sommern ist man alt genug, um die alljährliche Exkursion in die Außenbezirke mitzumachen, aber in den letzten beiden Jahren hat Mutter es mir nicht erlaubt. Auch wenn Selen diesmal mitfährt, habe ich nicht viel Hoffnung, dass ich auch an der Studienfahrt teilnehmen darf.

Die Erwähnung meiner Mutter zeigt die gewünschte Wirkung. Alle Blicke wenden sich von mir ab. Wer Herzogin Leesha nicht fürchtet, der verehrt sie. Viele Leute tun beides in gleichem Maße.

»Ich habe Perin geküsst. Den Stallburschen«, sagt Selen und lenkt damit die Aufmerksamkeit wieder auf sich. Verstohlen lächelt sie mir zu, und ich bedanke mich mit einem Nicken, weil sie mich gerettet hat.

»Schürzen anziehen.« Bevor Selen von ihrem Abenteuer mit übel riechendem Ausgang berichten kann, marschiert Obermeisterin Darsy ins Klassenzimmer. Sie trägt ein riesiges Tablett voller Pflanzen in dicken Tontöpfen. Ihr grau meliertes Haar ist zu einem strammen Dutt zusammengezwirbelt, und das schwere Tablett trägt sie mühelos in ihren Händen, die durch jahrzehntelanges Einrichten von gebrochenen Knochen eher Pranken sind.

Früher einmal war Darsy Mutters Schülerin, und jetzt gehört sie zu der Schar von Leuten, mit denen die Herzogin mich umgibt, weil sie selbst so wenig Zeit für mich hat. Ich liebe Darsy, als wäre sie meine Tante, obwohl ich als Schülerin für sie eine Enttäuschung bin.

Wir ziehen die Schürzen über unsere schlichte blaue Schülerrinnentracht. Sie bestehen aus einem schweren Stoff und haben zahlreiche Taschen zum Aufbewahren von allen möglichen Dingen, angefangen von getrockneten Kräutern bis hin zu Werkzeugen. Dann verlassen wir unsere Plätze und stellen uns zu Obermeisterin Darsy an den Pflanztisch.

»Wir müssen diese Bocksteifwurzeln umtopfen«, verkündet Darsy. »Weiß jemand, warum?«

Die anderen Mädchen sagen nichts. Sogar ich kenne die Antwort, also müssen sie sie auch wissen. Aber sie warten darauf, dass ich als Erste die Hand hebe. Großmama sagt, sie nehmen Rücksicht auf mich, weil ich eines Tages die Herzogin sein werde und sie sich bei mir einschleimen wollen. Ich möchte lieber glauben, dass sie sich aus Freundschaft zu mir zurückhalten, doch in Wahrheit habe ich außer Selen keine richtige Freundin und auch keinen Freund. Selen ist die Einzige, die mich wirklich kennt.

»Olive.« Obermeisterin Darsy zeigt mit dem Finger auf mich, als ich die Hand hebe.

»Weil die Triebe der Bocksteifwurzel stark austreiben«, sage ich. »Und mit der Zeit sprengen sie selbst den dicksten Tontopf.«

»Richtig!« Obermeisterin Darsy strahlt mich an. »Die Triebe der Bocksteifwurzel breiten sich langsam aus, doch dabei entwickeln sie eine enorme Kraft. Diese reicht aus, um sogar diese extra dicken Tontöpfe zu zerbrechen.« Mit ihrem großen Zeigestock verpasst sie einem der Töpfe einen kräftigen

Schlag. »Zuerst müsst ihr jeden Trieb ein paarmal drehen und aus dem Ton herauslösen, bevor ihr ihn aus der Erde ziehen könnt.«

Minda ist die Erste, die sich eine Pflanze vornimmt. Sie ist ein großes, starkes Mädchen und sie fasst den Stängel an der richtigen Stelle. Doch ihr Gesicht läuft rot an, als sie sich abmüht, die Wurzeln freizubekommen. Ich blicke mich um und sehe, dass die anderen Mädchen und Jungen genauso zu kämpfen haben. Selbst Selen gibt einen angestrengten Grunzer von sich und schafft es nicht beim ersten Anlauf.

Ich nehme mir auch eine Pflanze. Mit einer Hand halte ich den Topf fest, mit der anderen drehe ich den Trieb herum und ziehe mit einem kräftigen Ruck. Die Bocksteifwurzel löst sich unerwartet leicht, reißt einen Schauer aus Dreck mit sich, der extra dicke Tontopf zersplittert zwischen meinen Fingern.

Die ganze Klasse starrt mich an, und ich widerstehe dem Drang zu flüchten. Ich war immer stärker als alle anderen, aber manchmal vergesse ich, wie stark ich wirklich bin. Mein Kleid und mein sorgfältig geflochtenes Haar sind voller Erde, Michas und Elonas Werk ruiniert. Ich sehe aus wie ein Trottel.

»Sachte, Kind!« Darsy eilt an meine Seite. »Das ist doch kein Baumstumpf, den du aus dem Boden reißt. Hast du dich an den Scherben geschnitten?«

Ich hätte verletzt sein müssen. Ich habe gespürt, wie die scharfkantigen Tonsplitter sich in meine Handfläche bohrten. Jeder andere hätte jetzt Schnittwunden, die genäht werden müssen oder vielleicht sogar eine Operation erfordern. Doch ohne hinzuschauen, weiß ich, dass meine Haut noch nicht mal einen Kratzer hat.

»Mir ist nichts passiert.« Ich möchte zurückweichen, keine weitere Aufmerksamkeit auf mich ziehen, aber Darsys fleischige

Darsy die Prüfungsbögen und lässt den Test schreiben, genauso, wie ich es erwartet hatte.

Die meisten Antworten kenne ich, doch es spielt keine Rolle, ob ich einen wirksamen Schlaftrunk aus Bitterkraut und Himmlsblüten brauen oder ein Dutzend Samenkörner anhand ihrer Form bestimmen kann. Die einzigen Antworten, für die die Herzogin sich interessieren wird, sind die, die ich nicht wusste.

»Ich denke, ich hab mich ganz gut geschlagen«, murmelt Selen, als wir unsere Stifte weglegen und Darsy die Bögen einsammelt.
»Was ist mit dir?«

»Behalt mich in guter Erinnerung, Mutter wird mich umbringen«, sage ich.

Selen lacht wie ein Schwan, ein Schlenker ihres langen Halses und ein Geräusch, das eher wie eine Trompete klingt als ein Kichern. »Ach, komm, so schlimm wird es schon nicht sein.«

»Als du das Examen über Feuerpulver und seine Anwendung bestanden hast, hat dein Dad laut gejubelt und dich durch die Luft gewirbelt«, sage ich. »Ich hatte eine bessere Note als du, aber als ich Mutter von dem Test erzählte, hielt sie mir einen zweistündigen Vortrag über die einzige Frage, die ich falsch beantwortet hatte, und welche Gefahren daraus entstehen könnten.«

»Dad ist schon froh, dass ich überhaupt lesen kann«, erklärt Selen. »Er sagt, vor seinem dreißigsten Sommer konnte er gerade mal seinen Namen kritzeln.«

Wie auf ein Stichwort hin stößt Minda einen überraschtes Japsen aus, und alle Schülerinnen und Schüler setzen sich gerade hin, den Rücken durchgedrückt, die Augen geradeaus. Ich blicke hoch und seufze. Die Herzogin stattet uns einen Überraschungsbesuch ab.

Was für ein Zufall, gleich nach einem Test.

Die Schülerinnen und Schüler neigen die Köpfe, die Mädchen ziehen ihre Röcke zurecht, als meine Mutter, Herzogin Leesha Papiermacher, den Klassenraum betritt. Ihr Blick ruht auf mir, sie bemerkt die Flecken auf meinem Kleid und das unordentliche, verdreckte Haar.

»Leesha!« Darsy stemmt sich auf die Füße und macht einen Knicks.

»Ach, doch nicht so förmlich!« Die Herzogin winkt lässig ab, breitet die Arme aus und drückt Darsy an sich. Auch das ist eine einstudierte Geste. Mutter will der Klasse zeigen, dass Obermeisterin Darsy hoch in ihrer Gunst steht. Nicht einmal Selen nennt die Herzogin »Leesha«, obwohl die beiden Schwestern sind.

Darsy erwidert die Umarmung, aber nur kurz. »Ich hatte ja keine Ahnung, dass du uns besuchen wolltest.«

»Ich war nur gerade in der Gegend.« Die Herzogin blickt auf die Prüfungsbögen, die sich auf Darsys Pult stapeln. »Welche Fortschritte machen deine Schülerinnen und Schüler?«

Darsys Blick huscht zu mir, und einen fürchterlichen Moment lang stelle ich mir vor, wie sie meinen Bogen der Herzogin reicht, damit sie vor der versammelten Klasse meine Leistung beurteilen kann.

Aber dazu kommt es nicht. »Ich denke, aus ihnen allen werden einmal erstklassige Heilkundige hervorgehen. Olive ist immer die Erste, die sich meldet, wenn eine Frage zu beantworten ist, aber die gesamte Klasse ist sehr begabt.«

In gewisser Weise stimmt das sogar, doch die Herzogin hebt eine Augenbraue, als ihr Blick auf den Pflanztisch fällt. Der Boden ist mittlerweile sauber gefegt, aber ihren hellblauen Augen entgehen nicht die Tonscherben im Abfallkübel. »Gab es Probleme beim Umpfen der Bocksteifwurzeln?«

gen, um ihnen eine Lektion zu erteilen. Mutters Siegel schützen das Tal vor Dämonen.

Jedenfalls sagt man das. Ich habe noch nie einen Horcling gesehen, weder einen lebenden noch einen kurz zuvor getöteten. Bloß alte Dämonenknochen, die im Dunkeln aufbewahrt werden, um ihre Energie zu erhalten. Der Krieg gegen die Dämonen war vorbei, bevor ich laufen konnte. Die wenigen Horclinge, die den Feldzug des Erlösers überlebten, wurden hinter die Grenzen von Mutters Großsiegel vertrieben und dann von General Gareds Holzfällern gejagt.

Was auch immer mit den Horclingen geschehen sein mag, die Magie der Herzogin ist real. Sie besitzt Würfel aus Dämonenbein mit darin eingekerbten Siegeln der Weissagung. Wenn sie die Würfel auswirft, vermag sie aus ihrer Anordnung in die Zukunft zu schauen. Ich habe erlebt, wie sie Feuerkatastrophen, Überflutungen und Zeiten der Dürre mit einer geradezu unheimlichen Genauigkeit vorhergesagt hat. Hierhin eine Feuerwehr in Bereitschaft, dorthin ein Deich, ein Befehl, Extravorräte anzulegen, und Mutter konnte die Desaster verhindern. Sie sorgte dafür, dass ihre Leute stets Schutz hatten, immer sauberes Trinkwasser zu Verfügung stand und niemand zu hungern brauchte.

Ich habe nie gesehen, dass sie den magischen Stab, den sie an ihrem Gürtel trägt, für etwas anderes benutzt als Licht- oder Schallsiegel in die Luft zu zeichnen. Ein Raum wird strahlend hell ausgeleuchtet, und wenn sie zu einer Menge spricht, dringt ihre Stimme bis in die hintersten Reihen. Aber ich habe geschichtliche Abhandlungen gelesen – und viele Gemälde gesehen –, die darstellen, wie sie im Dämonenkrieg mithilfe ihres magischen Stabs Feuer und Blitze auf Horclinge niederregnen lässt. Sicherlich ist das meiste davon übertrieben, aber zu viele Leute behaupten, Zeugen dieser Vorgänge gewesen zu sein, um diese Geschichten samt und sonders als Humbug abzutun.

Doch es sind ihre Augengläser, die ich am meisten hasse. Vom Horc steigt Magie auf, und jedes Lebewesen trägt ein bisschen Magie in sich. Rings um die Gläser sind Siegel eingeritzt, welche das Sehvermögen verstärken und Mutter gewissermaßen einen magischen Blick verleihen. Sie sieht die Magie als ein sanftes Glühen und kann auch die Aura eines jeden Menschen erkennen. Auren sind so einzigartig wie Fingerabdrücke und dennoch ständig im Fluss, wie das Wasser eines Sees. Jeder Gedanke, jedes Gefühl sorgt für Veränderungen.

Mithilfe ihrer Siegelbrille sieht die Herzogin sofort, wenn jemand lügt oder etwas verheimlicht. Sie liest in der Aura eines Menschen mit derselben Leichtigkeit, mit der sie in ihren verstaubten Büchern über die Wissenschaften der Alten Welt stöbert. Manchmal scheint es, als könnte sie einem einen Gedanken direkt aus dem Kopf herauspflücken.

Ich bin niemals allein, niemals unbewacht, genieße nicht die Freiheit, draußen herumzuströmen und einen Jungen zu küssen, wie Selen es tut. Meine Gedanken sind das Einzige, was mir an Privatleben geblieben ist.

»Du hast zu fest an den Pflanzentrieben gezogen, und dabei ist der Topf zerbrochen«, stellt Mutter im Weitergehen fest.

Im hellen Sonnenlicht nützen Mutter ihre versiegelten Augengläser nichts. Trotzdem hat sie mich durchschaut.

»Es war ein Unfall.« Noch bevor die Worte über meine Lippen kommen, weiß ich, dass sie nicht ausreichen werden, um mich vor Mutters Strafpredigt zu bewahren. Nichts kann sie davon abhalten, eine ihrer Standpauken zu halten. Sie sind wie ein Wolkenbruch. Unvermeidlich. Unabwendbar.

»Du musst vorsichtiger sein, Olive«, sagt Mutter. »Wenn die Leute merken, wie stark du bist, könnten sie das ... unnatürlich finden.«

»Aber das bin ich doch, oder?«

»Blödsinn!«, schimpft Mutter. »Was redest du da?«

»Wieso muss ich mich dann verstellen?«

»Je unauffälliger du dich gibst, umso sicherer bist du«, sagt Mutter. »Nächsten Sommer wirst du genug Aufmerksamkeit erregen, ob es dir gefällt oder nicht.«

Ich verbeiße mir die patzige Antwort, die mir auf der Zunge liegt. Stattdessen frage ich: »Was passiert denn nächsten Sommer?«

»Ein Mädchen mit sechzehn Sommern gilt als alt genug, um sich zu binden«, erinnert mich die Herzogin. »Im nächsten Frühling werden die Angieraner anfangen, dir ihre Reverenz zu erweisen und dich zu Bällen einzuladen. Die krasianischen Kuppeler werden vor meiner Tür Schlange stehen. Herzogin Ariane scharrt schon mit den Füßen und kann es kaum erwarten, dir ihren Enkelsohn Rhinebeck vorzustellen.«

»Sie will ihn mir vorstellen?« Seit meiner Kindheit ist Prinz Rhinebeck mein Brieffreund.

»Als Bewerber um deine Hand«, sagt Mutter. »Sogar Herzogin Elissa von Miln kennt da einen jungen Prinzen, für den Fall, dass wir interessiert sind.«

»Es werden Männer kommen, die um mich ... werben?« Ich habe da so meine Zweifel, doch die Aussicht auf Verehrer löst trotzdem ein gewisses Kribbeln in mir aus. Sich heimlich mit einem Stallburschen vergnügen ist eine ganz andere Nummer, als mit einem jungen Mann durch die Gärten zu spazieren, der als gute Partie gilt. Ich frage mich, ob Rhinebeck wohl gut aussehend ist.

Doch in meinem Herzen weiß ich, dass es so einfach nicht ist. Selbst wenn Rhinebeck sich unsterblich in mich verlieben würde, stellt sich immer noch die Frage, wie er in der Hochzeitsnacht reagiert, wenn er feststellt, dass ich nicht wie andere Frauen bin.

»Ich bin noch nicht bereit, mich zu binden«, würgte ich hervor.

»Natürlich nicht«, pflichtet Mutter mir bei. »Für eine Verlobung bist du viel zu jung. Du hast ja noch nicht mal einen Jungen geküsst.«

Du musst es ja wissen. Ich bemühe mich, ruhig zu bleiben, als sie mir sogar diese kleine Illusion von Freiheit raubt. »Du wurdest mit dreizehn verlobt. Großmama hat es mir erzählt.«

»Ay, sie muss es ja wissen«, spricht Mutter meine eigenen Gedanken aus. »Es war ihre verflixte Idee, und es endete in einer Katastrophe.«

Grund genug, um solche Entscheidungen nicht der eigenen Mutter zu überlassen, würde ich am liebsten sagen, doch ich traue mich nicht. »Wann werde ich denn alt genug sein?«

Mutter mustert mich abschätzend, wählt ihre Worte mit großer Sorgfalt. »Ich hoffe, bis dahin werden noch einige Sommer vergehen.«

Ich atme langsam aus und bemühe mich, meine Wut und meine Enttäuschung zu verbergen.

»Darf ich dann wenigstens mit den anderen Mädchen auf Studienfahrt gehen?«

Mutter rümpft die Nase. »Ich halte das für keine gute Idee. Am Hof tut sich eine ganze Menge. Zum ersten Mal seit deiner Geburt hat der Stamm der Majah die Grenzen ihres Gebiets geöffnet. In zwei Wochen schicken sie eine diplomatische Delegation zu uns, die über einen Beitritt zum Pakt der Freien Städte verhandeln soll. Wenn du danach die Außengebiete besuchen willst, kann ich einen Stab meiner Mitarbeiter ...«

»Auf deine Mitarbeiter kann ich verzichten.« Die Herzogin blinzelt verdutzt, als ich sie unterbreche. »Ich will nicht, dass irgendwelche Diener und Leibwächter um mich herumwuseln. Vielleicht sogar noch der Erste Minister Arther höchstpersönlich, der mir die Geschichte jeder einzelnen Ansiedlung erzählt, die wir aufsuchen.«

Mutter stemmt die Hände in die Hüften. »Mir scheint, du hast nicht begriffen, worum es bei diesen Exkursionen geht. Es handelt sich um eine Reifeprüfung ...«

»Du bist diejenige, die nichts kapiert!«, falle ich ihr abermals ins Wort. Und ich sehe ihr an, wie sie langsam die Geduld verliert. »Natürlich geht es darum, mehr über die Geschichte des Herzogtums zu erfahren«, lenke ich ein und mäßige meinen Ton. »Doch das ist es nicht, was aus diesem Ausflug eine Reifeprüfung macht, einen Übergang in das Erwachsenenleben. Das Wichtigste an dieser Exkursion ist, dass man von zu Hause weg ist, nur in Gesellschaft seiner Freunde. Ein paar Tage lang steht man nicht unter der Fuchtel seiner Eltern und kann auf eigene Faust Städte erkunden. Man schläft innerhalb von Bannzirkeln in der Wildnis hinter den Großsiegeln.«

»Du wärest nicht ohne deine Freundinnen«, sagt Mutter. »Selen und Micha ...«

Abrupt bleibe ich stehen. Mutter geht noch zwei Schritte weiter, dann bleibt sie stehen und dreht sich um. Erst jetzt ist ihr anzumerken, wie verärgert sie ist.

»Selen geht mit den anderen aus unserer Klasse«, sage ich. »General Jared hat es ihr erlaubt. Und Micha ist mein Kindermädchen.«

»Micha ist deine Schwester«, berichtigt Mutter, aber ich verschränke bloß die Arme.

»Also gut«, schnappt die Herzogin. »Du darfst nicht mit, weil es zu gefährlich ist. Die anderen Mädchen werden nicht von Meuchelmördern gejagt, nicht einmal Selen.«

»Mutter, bitte!« Ich verdrehe die Augen.

Sie bewegt sich blitzschnell. So schnell, dass ich nicht reagieren kann. Ihre Hand nimmt mein Kinn und zwingt mich, ihr in die Augen zu sehen. Ich will mich wehren, aber gegen Mutter komme ich nicht an. Ihre Finger sind wie Eis, kalt und unnach-

giebig. Ich weiß, dass sie mich niemals verletzen würde, trotzdem macht sie mir Angst.

»Ich meine es ernst, Olive. Ein Mörder wäre genauso schnell wie ich eben. Sogar noch schneller, und er würde nicht dein Kinn packen, sondern kurzen Prozess mit dir machen.«

Ich versuche, mich ihr zu entwinden. Mutter lässt mein Kinn los und nimmt meinen Arm. Ein Beobachter würde es für eine schlichte, mütterliche Geste halten, aber ihre freie Hand berührt ihren magischen Stab, und obwohl ich stark bin, fühlt sich ihr Griff so unnachgiebig an wie Eisen, als sie mich in ein leeres Klassenzimmer steuert und hinter uns die Tür schließt.

»Zeig etwas mehr Respekt für deine Schwester«, zischt die Herzogin. »Sie widmet dir ihr Leben, indem sie sich um dich kümmert.«

Mutter hat ja recht, aber sie will mir ein schlechtes Gewissen einreden und schwingt die moralische Peitsche, um mich vom eigentlichen Thema abzulenken. Ich reiße mich von ihr los, marschiere quer durch den Raum und stelle mich ans Fenster. Selbst Sonnenlicht, das durch eine Glasscheibe fällt, ist ein wirksamer Schutz gegen Mutters magische Kräfte.

»Und erweise auch mir ein bisschen Respekt«, fährt die Herzogin fort, »wenn ich dir sage, dass die Dämonen keineswegs völlig verschwunden sind, wie die Fürsorger behaupten – verbannt vom Erlöser. Außerhalb des Großsiegels bist du verletzlich.«

Ich blicke zu Boden und bemühe mich, respektvoll zu gucken, als ob ich die Gefahr sähe. Was ich nicht tue. Ich habe noch nie einen Horcling gesehen, nicht mal die Silhouette eines Winddämons hoch am Himmel. Seit Jahren wurde kein Horcling mehr gesichtet. Sie kommen nur noch in Gruselgeschichten vor, die man sich in Bierschänken erzählt, so wie Legenden über Nachtwölfe oder Märchen von Elfen.

Mutter sagt, als der Erlöser die Dämonen aus Thesa vertrieb, nahm er viel von der Magie mit sich, die der Welt zu eigen ist. Ohne Horclinge – oder deren Knochen –, um die Siegel mit neuer Energie aufzuladen, wird die Magie immer schwächer und kann nicht erneuert werden. Es gibt nicht mehr viele Leute, die über nennenswerte magische Kräfte verfügen, mit Ausnahme meiner Eltern und ...

»Sind denn die Siegelkinder nicht dabei, als unsere Wegführer und Beschützer?«

Mutter verzieht das Gesicht, als hätte ihr jemand zu viel Zitronensaft in den Tee geschüttet. Während des Dämonenkriegs waren die Siegelkinder eines ihrer Experimente. Der Erlöser tätowierte Siegel in seine Haut. Die Symbole zogen Magie an und speicherten sie, wodurch er den Erzählungen nach übermenschliche Kräfte erlangte. Mutter versuchte, dieses Beispiel nachzuahmen, doch mit ... gemischten Ergebnissen. Die Jugendlichen, denen sie mit Schwarzstängelsaft Siegel auf die Haut malte, wurden körperlich zwar stärker, aber die Magie veränderte sie, so wie sie auch mich verändert hat. Diese sogenannten Siegelkinder hausen jetzt in der Wildnis jenseits der Großsiegel und patrouillieren das Land entlang der Grenzen.

»Den Siegelkindern kann man nicht trauen«, sagt Mutter. »Selbst die an sich harmlosen können sich in reißende Bestien verwandeln, wenn sie einem Dämon begegnen, und Renna, Arlens Frau, ist nicht hier, um sie an der kurzen Leine zu halten. In diesem Jahr fällt die Sonnenwende mit der Zeit des Neumonds zusammen, also ist die Gefahr doppelt so groß, dass etwas passiert. Ich denke nicht daran, irgendein Risiko einzugehen.«

Ich blinzele mit den Augen. Die Leute sprechen von den Siegelkindern, als seien sie Götter des Waldes, zu verwildert für die vornehme Gesellschaft, aber lebenslange, hingebungsvolle Diener des Gemeinwohls. Thesas erste Verteidigungslinie, die vor-

derste Front, nur für den Fall der Fälle. Die Vorstellung, sie könnten nicht vertrauenswürdig sein, finde ich ungeheuerlich.

Aber vielleicht versucht Mutter auch nur, mir Angst einzujagen.

»Na schön, dann gib mir Leibwächter mit!« Ich werfe die Hände hoch. »Soll Hauptmann Wonda mitkommen, wenn dich das beruhigt. Aber lass mich mit meinen Freundinnen mitgehen.«

Mit zwei Fingern massiert Mutter ihre Schläfe. Das ist ein Zeichen, dass sich ein Kopfschmerz anbahnt, und es bedeutet, dass ich entweder gewinnen oder eine spektakuläre Schlappe einstecken werde.

»Du wirst in der herzoglichen Kutsche reisen«, sagt Mutter.

»Aber ...«, beginne ich. Wenn ich in der herrschaftlichen Kutsche sitze, trennt mich das mehr vom Rest meiner Klasse als eine Armee Talsoldaten.

»Ohne Wenn und Aber!«, sagt Mutter. »Die Kutsche ist gepanzert. Selen, Micha und Lord Arther begleiten dich in der Kutsche. Hauptmann Wonda und ein halbes Dutzend Lanzenreiter sorgen für den Geleitschutz. Bei Besichtigungstouren darfst du aussteigen und mit deinen Freundinnen spazieren gehen oder Einkäufe machen. Aber Wonda und Micha bleiben die ganze Zeit über an deiner Seite.«

Ich kneife die Lippen zusammen. So hatte ich mir das nicht vorgestellt, aber es ist immer noch besser, als daheim bleiben zu müssen. Viel besser. Endlich komme ich mal aus der Hauptstadt heraus und kann etwas von der Welt sehen. Ohne dass Mutter mir ständig im Nacken sitzt.

»Aber du machst bei keiner dieser Touren außerhalb des Großsiegels mit, wenn im Freien übernachtet wird. Das verbiete ich.«

Als ich das höre, treten mir fast die Augen aus dem Kopf. »Trotz einer gepanzerten Kutsche, trotz Wonda, Arther und einem

Selen gibt ihr trötendes Lachen von sich. »Der letzte Dämon wurde gesichtet, da trugen wir beide noch Windeln! Und selbst wenn wir einen träfen, hätte Wonda ihm einen versiegelten Pfeil durch den Schädel geschossen, ehe er auch nur in unsere Nähe käme.«

»Genau dasselbe habe ich Mutter auch gesagt, aber es hat nichts genützt.« Bevor ich weitersprechen kann, ertönt die große Glocke. »Bei der Nacht!«

Die Flure sind leer, als ich auf jede Etikette pfeife und losrenne. Im nächsten Moment stehe ich in Favahs Türeingang. Die greise krasianische Priesterin kniet auf einem Kissen mitten im Zimmer, die Augen geschlossen. Sie ist von Kopf bis Fuß in Gewänder gehüllt, wie Micha. Doch statt Schwarz trägt Favah Sachen aus schneeweißer Seide.

»Eine Stunde länger in der Kammer der Schatten fürs Zuspätkommen.« Weder unterbricht Favah ihre Meditation, noch öffnet sie die Augen. Sie beherrscht Thesanisch, aber ich habe noch nie gehört, wie sie sich in dieser Sprache verständigt. Sie spricht ausschließlich Krasianisch.

Einen Schlag mit ihrem magischen Stab auf meine Finger könnte ich verkraften, aber für mich gibt es nichts Schlimmeres als die Kammer der Schatten. Unter den Kellergeschossen der Akademie befinden sich gruftartige Gewölbe, und noch ein Stück darunter, in erdrückender Tiefe, liegt die Kammer der Schatten. Dort gibt es keine Lichter, lediglich Siegel des magischen Blicks, wie die an der Brille meiner Mutter, die mich alles in einem seltsamen, unnatürlichen Leuchten sehen lassen, während ich unter Favahs wachsamen Augen Siegel in irgendwelche Gegenstände ritze.

»Ich hatte ein Gespräch mit meiner Mutter«, wage ich zu sagen.

»Keine Ausflüchte. Die Wüste kennt keine Nachsicht. Ich auch nicht.« Favahs Stimme klingt gelassen.

»Ay, sie muss es ja wissen«, flüstert Selen. »Sie ist ja älter als Sand.«

Ich unterdrücke ein Lächeln, aber ich bin nicht schnell genug. Favah reißt die Augen auf und starrt Selen an. »Ich könnte dich auch bestrafen, Selen vah Gared, aber das überlasse ich *Dama'ting* Jaia. Prinzessin Olive benötigt keine Eskorte. Erst recht nicht von jemand, der selber spät dran ist für seinen eigenen Unterricht.«

»Wir sehen uns dann im Übungshof.« Selen wieselt den Flur entlang, hauptsächlich, um Favah zu entkommen, und nicht, weil sie sich vor ihrer Lehrerin fürchtet. *Dama'ting* Jaia unterrichtet das Fach Krasianische Studien und ist bei Weitem nicht so streng.

Als ich die Tür hinter mir schließe, liegt der Raum im Dunkeln. Die Fenster sind mit dicken Vorhängen verhängt, die jedes Licht aussperren. Favah kniet immer noch auf dem Kissen, vor sich eine matt glühende Lampe. Diese Funzel ist die einzige Lichtquelle.

»Eine Stunde mehr fürs Zuspätkommen, zwei weitere für deine Respektlosigkeit«, sagt sie, als ich auf dem dünnen Kissen ihr gegenüber niederknie.

Hat sie etwa Selens geflüsterte Worte gehört? Es scheint kaum möglich zu sein. Dazu müsste die alte Frau Ohren wie eine Fledermaus haben. Vielleicht kennt sie einen Zauber, der es ihr gestattet, alles in einem Raum Gesprochene zu hören, und sei es auch noch so leise oder weit entfernt. Wie Mutter, so ist auch Favah eine außergewöhnliche Hexe. Ich nehme mir vor, auf meine Worte achtzugeben, wenn sie in der Nähe ist.

Die anderen Mädchen werden von *Dama'ting* Jaia in Krasianischen Studien unterwiesen. Sie erlernen die Sprache und die Kultur unserer Nachbarn im Süden. Die zwölf krasianischen Stämme lebten jahrtausendlang in und um Fort Krasia herum,

der von wuchtigen Mauern geschützten Stadt, die auch der Wüstenspeer genannt wird. Vor rund zwanzig Jahren führte mein Vater Ahmann Jardir sein Volk aus der Wüste heraus, um die Grünen Länder zu erobern. Sein Ziel war es, Truppen für den Krieg gegen die Dämonen auszuheben.

Ein Friede wurde ausgehandelt, bevor er so weit in den Norden vordringen konnte, doch mit Ausnahme des Stamms der Majah, die ihre Kriegsbeute einsackten und zum Wüstenspeer zurückkehrten, gaben die Krasianer die Gebiete, die sie eingenommen hatten, nie wieder auf. Seitdem hat sich Neu Krasia zu einem blühenden Landstrich entwickelt.

Jaia ist eine Priesterin des Everam, den das Volk meines Vaters für den Schöpfer hält. Aber sie ist noch jung, und der lange Aufenthalt in den Grünen Ländern hat sie geprägt. Sie ist mit einem Talbewohner verheiratet und hat sich unseren Sitten und Gebräuchen mehr angepasst als die meisten ihrer Landsleute. Der Schleier verdeckt alles bis auf ihre Augen, die ständig lächeln.

Die greise Favah ist das genaue Gegenteil. Mutter gibt viel auf ihren Rat und vertraut ihr. Vater hat sie zu meiner persönlichen Lehrerin gemacht um sicherzugehen, dass ich mein krasianisches Erbe verstehe. Im Gegensatz zu anderen Ausbildern, die mich emsig loben und darauf aus sind, sich bei Mutter einzuschmeicheln, ist Favah nie mit meinen Leistungen zufrieden.

Während Selen und die anderen Mädchen Spaß haben und etwas über die Kultur der Krasianer erfahren – sie kochen krasianische Gerichte, feiern krasianische Feste und machen Konversation in der Sprache –, weicht Favah mich in die Geheimnisse der *dama'ting*-Priesterinnen ein. Der Unterricht besteht im Wesentlichen aus Gebeten, Bannzeichen, Feldchirurgie und so vielen Büchern der Weissagung, dass mir der Kopf schwirrt. Ich kann einen verletzten Krieger behandeln, damit er nicht an Blutverlust stirbt, aber ich kenne keinen einzigen krasianischen Tanz.

Ich habe Favah noch nie lächeln gesehen. Wenn sie ausnahmsweise einmal ihren Schleier abnimmt, enthüllt sie ein von tiefen Falten durchzogenes Gesicht, und ihre Miene wirkt immer vorwurfsvoll. Man sagt, sie sei über hundert Jahre alt, und ich bin geneigt, das zu glauben. Ihre Gliedmaßen bestehen nur aus Knochen mit einer zähen Schicht aus Sehnen. Die Haut wirkt durchsichtig, man kann jede Ader sehen.

Aber Favah begrüßt jeden Morgen mit *sharusahk*. Sie hält die Posen so standhaft, als sei sie eine Statue. Ihr Gedächtnis ist beeindruckend. An Vorgänge, die hundert Jahre zurückliegen, erinnert sie sich mit einer Leichtigkeit, als würde sie an ihre Lieblingsstelle in ihrem Lieblingsbuch blättern.

»Nimm deine Würfel heraus.«

Rasch befolge ich die Anweisung und breite als Erstes ein sauberes Tuch vor mir aus. Dann ziehe ich einen Beutel aus dickem Samt aus einer Schürzentasche und schüttele sieben Tonwürfel, die alle unterschiedlich viele Seiten haben, auf die makellose weiße Seide.

Mit geübter Hand sammelt Favah die Würfel ein und befinngert den rauen Ton. »Eine Schande. Fünfzehn Jahre alt, und du hast es noch nicht mal fertiggebracht, einen passablen Satz Tonwürfel zu formen. In Krasia hätte man dich längst aus dem *Dama'ting*-Palast herausgeworfen.«

Das wäre das Beste gewesen, was mir hätte passieren können. Ich will genauso wenig eine Seherin sein wie eine Kräutersammlerin, und sogar wenn es mir irgendwie gelingen sollte, beides zu werden, würden Mutter und Favah immer noch einen Grund finden, an mir herumzumeckern. Lieber würde ich in den Abgrund des Horc hinabsteigen, als drei Stunden in der Kammer der Schatten zu verbringen, wo ich mich abquäle, im magischen Leuchten der Siegel irgendetwas zu erkennen, während ich stümperhaft einen Tonwürfel nach dem anderen verpfusche.

Doch wie bei den meisten Dingen in meinem Leben, bleibt mir gar nichts anderes übrig, als mein Los zu erdulden. Der einzige Mensch, der sich Favah widersetzen könnte, ist Mutter, und ich kann mir nicht vorstellen, dass sie das jemals tun würde. Als ich mich einmal beklagte, dass sie mir mit ihrem magischen Stab auf die Finger haut, hat Mutter nur gelacht.

»Meine alte Lehrerin Bruna hatte einen viel dickeren Stock als Favah und hat ihn doppelt so oft benutzt«, sagte die Herzogin. »Jeder Schlag war eine Lektion, die ich nie vergessen habe.«

Favah gibt mir die Würfel zurück und packt ihren eigenen Satz aus. Diese Würfel bestehen nicht aus grobem Ton. Sie wurden aus den schwarzen Knochen eines Dämons geschnitzt, vor fast einem Jahrhundert. Die abgenutzten Flächen glänzen wie polierter Obsidian, doch jede Facette, jedes Symbol ist scharf umrissen und deutlich zu erkennen.

Favah zieht den *hanzhar* aus ihrem Gürtel. Aus Erfahrung weiß ich, dass der krasianische Krummdolch rasiermesserscharf ist. Sie drückt die Spitze in ihren Daumen und schmiert das Blut über ein paar Siegel.

»Everam, Spender von Licht und Leben, Deine Kinder bedürfen der Antworten.« Die Würfel beginnen zu glühen, während sie sie in der hohlen Hand schüttelt und das Blut verteilt. »Wird es morgen regnen?«

Mit viel Kraft, aber äußerst präzise, wirft sie die Würfel aus. Kein einziger rollt vom Tuch, während sie magische Blitze absondern, die sie in unnatürliche Bahnen lenken.

Favah blickt auf den Wurf, gibt einen Grunzer von sich und lehnt sich zurück. Dann gibt sie mir das Zeichen, mit der Deutung zu beginnen. Aus der Anordnung der Symbole soll ich die Antwort auf ihre Frage herauslesen.

Mit zusammengekniffenen Augen mustere ich den Wurf. Ich kenne die Bedeutung sämtlicher Siegel, doch was sie mir verrä-

ten sollen, bleibt mir schleierhaft. Ich entdecke keine Symbole für Luft oder Wasser oder irgendetwas, das mir etwas über das morgige Wetter verrät.

Favah runzelt die Stirn, als ich nach meinem Lehrbuch greife. Ich ignoriere ihre Miene und versuche, Zeit zu schinden. Eine Vorhersage, ob es regnen wird, ist überlebenswichtig für die Bewohner einer Wüste. Und in der Krasianischen Wüste wurde die Kunst dieser Form von Prophezeiung entwickelt. Im Buch finden sich ausführliche Passagen über die Weissagung von Regen, doch auch die bieten mir keine Hilfe. Anscheinend hatte jede Seherin ihre eigene Methode, die Würfel zu deuten, wobei die einzelnen Lehren oftmals im Widerspruch zueinander standen. Deutet man die Würfel, indem man die Symbole von innen nach außen liest, gelangt man zu dem Ergebnis, dass sich Düsternis zusammenbraut. Das würde auf Regenwolken hinweisen. Liest man sie jedoch von Norden nach Süden, verflüchtigt sich das Dunkel.

»Und?«, fordert Favah mich auf.

»Es wird ... regnen«, rate ich aufs Geratewohl. Die Chancen, richtig zu tippen, liegen bei fünfzig zu fünfzig.

»Bist du sicher?«, hakt Favah nach.

Ich atme tief aus. »Nein.«

Favah nickt. »Du hättest dich auf deinen Instinkt verlassen sollen. Genauso gut könntest du eine Münze werfen, als aufgrund dieses Wurfs eine Vorhersage zu machen.«

»Aber ... die Magie«, sage ich. Was hat das Ganze für einen Sinn, wenn man einem Wurf nicht vertrauen kann? Es gibt Fragen, die ich gern stellen würde, zum Beispiel, wer ich bin, was einmal aus mir werden soll, und so weiter. Doch es erscheint mir absurd, Jahre damit zu verbringen, die Kunst der Weissagung zu meistern, nur um sich dann doch aufs Raten zu verlegen.

»Die Magie orientiert sich an der Frage«, klärt Favah mich auf. »Welche Worte über unsere Lippen kommen und was wir in

der viele Male um die Hüften und zwischen den Beinen hindurch gewickelt wird. Ich sage, ich täte es aus Achtung vor meinem kulturellen Erbe, doch die Wahrheit sieht anders aus. Ich wickele mich fest in den Bido, weil ich mich dann vor einer Entdeckung sicher fühle. Die Mädchen sollen nicht merken, dass ich mich körperlich von ihnen unterscheide.

Ich kann gar nicht anders, ich muss mich im Raum umblicken, und dabei sehe ich, dass ich mich anders entwickele als die übrigen Mädchen. Meine Klassenkameradinnen bekommen schon einen Busen. Minda sieht aus wie eine erwachsene Frau, und auch bei den anderen werden die Formen fülliger. Mutter und Großmama haben beide eine üppige Oberweite, doch ich werde offenbar nur größer und muskulöser.

Mutter glaubt, es liege daran, dass ich gleich viele männliche wie weibliche Hormone habe. Ich bekomme schon meine Monatsblutung, und meine Stimme klingt tiefer, als mir angenehm ist, aber mir wachsen weder Barthaare noch Brüste. Mutter sagt, ich würde entweder einen Bart oder einen Busen bekommen. Oder beides. Spät oder vielleicht überhaupt nicht.

»War es sehr schlimm?«, fragt Selen, als ich die weite Hose und die Jacke anziehe, die wir im Übungshof tragen.

»Es gab einen Rüffel«, sage ich, »und drei Stunden in der Kammer der Schatten.«

»Drei Stunden!«, quickt Selen. »Bei der Nacht! Nur weil du ein paar Sekunden zu spät gekommen bist?«

»Eine Stunde fürs Zuspätkommen, und zwei weitere weil ich gegrinst hab, als du sagtest, sie sei so alt wie Sand.«

Selen reibt sich den Nacken. »Ay, das tut mir leid.«

»Jetzt sind wir quitt.« Ich lege eine Hand auf ihren Arm. »Danke, dass du den Blumentopf fallen gelassen hast.«

»Keine Ursache«, sagt Selen. »Die Triebe konnte ich sowieso nicht rausziehen.«

Wonda wartet schon im Hof, als die Schülerinnen nach draußen trudeln. Die groß gewachsene Frau hat ihre Rüstung ausgezogen und die Waffen beiseitegelegt, doch in der locker sitzenden Baumwollkluft sieht sie nicht weniger gefährlich aus. Die traditionelle *sharusabk*-Bekleidung ist schwarz oder weiß, doch ihre Sachen sind waldgrün. Die Farbe steht für ihren persönlichen Kampfstil, bei dem sie die krasianische waffenlose Nahkampftechnik mit thesanischem Boxen kombiniert. Favah hält das für ein Sakrileg, aber meines Wissens hat Wonda noch nie einen Kampf verloren, nicht einmal, wenn ihr Gegner ein berühmter krasianischer Krieger war. Sie balanciert auf einem Bein, den anderen Fuß flach gegen ihren Schenkel gedrückt. Wie ein Baum steht sie da, völlig reglos.

Schweigend versammeln wir uns im Hof und stellen uns in ordentlichen Reihen auf. Wonda stellt den Fuß auf den Boden, verbeugt sich, und wir erwidern die übliche Begrüßung, indem wir uns genauso tief verneigen. Dann beginnen wir mit den Übungsformen, den *sharukin*.

Viele dieser Posen haben krasianische Bezeichnungen: Den Himmel umarmen. Den Brunnen füllen. Angriff der Viper. Einsames Minarett. Wonda hat ihre eigenen *sharukin* hinzugefügt: Der Wind zerbricht den Zweig. Der Baum wird gefällt. Die Ernte wird eingebracht.

Wir bewegen uns in völligem Gleichtakt, atmen, gleiten von einer Pose in die nächste, wie unsere Lehrerin es uns vormacht. Die Bewegungen sind ruhig, doch bald fange ich an zu schwitzen, weil die Muskeln beansprucht und Bänder und Sehnen bis aufs Äußerste gedehnt werden.

Mutter besteht darauf, dass alle Kräutersammlerinnen die *sharukin*-Posen lernen. Auch so ein Überbleibsel aus dem Dämonenkrieg, aber ich habe *sharusabk* immer sehr genossen, ich trainiere schon, seit ich laufen lernte. Die Übungen sind die ein-

zige Zeit meines Tages, in der meine Gedanken aufhören zu rasen und ich mit mir selbst im Reinen bin.

Alles geht viel zu schnell vorbei. Wonda strafft die Schultern und verbeugt sich wieder vor der Klasse. »Sucht euch einen Partner, Mädels.«

Selen und ich gehen sofort gegenüber voneinander in Position. Wir sind größer als die anderen Schülerinnen, und die anderen Mädchen würden es ohnehin nicht wagen, gegen die Prinzessin vom Tal zu kämpfen. Ich hätte nichts dagegen, doch während meine *sharukin* präziser sind, war Selen immer besser darin, sie im Kampf anzuwenden. Wonda stößt einen schrillen Pfiff aus, und es geht los. Die Klasse schaut zu, wie Selen und ich Fußtritte und Schläge austauschen, Angriffe vortäuschen, die mit Leichtigkeit abgeblockt werden, derweil wir einander ständig umkreisen.

»Nimm dich in Acht.« Ich zwinkere ihr zu und versuche, sie abzulenken. »Meine Schminke ist ohnehin ruiniert, deshalb brauche ich mich nicht zurückzuhalten.«

Selen trompetet, sie kennt das Spiel. »Dann komm doch! Ich verpass dir noch ein Veilchen, so wie letzte Woche!«

»Darüber regt Elona sich immer noch auf«, sage ich. Mit nichts kann man sie mehr reizen, als wenn man ihre Mutter erwähnt.

»Ay«, knurrt sie, »aber als du mich so fest geschlagen hast, dass mein Ohr angeschwollen ist wie ein Blumenkohl, fand sie das furchtbar komisch.«

Plötzlich stürzt sie sich auf mich und greift nach meinem Schenkel. Ich versuche sofort einen Gegenangriff, aber es war eine Finte. Ich verfluche mich selbst, während sie schon abschwengt und den Kragen meiner Jacke zu fassen kriegt. Eine geschmeidige Drehung, bei der sie mein Gewicht und meinen Schwung ausnutzt, und schon liege ich auf dem Rücken.

Ich wälze mich auf den Bauch und will wegrobben, aber Selen verkrallt sich in meinen Ärmel und zieht meine Hand unter mir weg. Meine Wange knallt auf den Boden des Übungshofs, und zum zweiten Mal an diesem Tag ist mein Gesicht voller Dreck.

Selen macht nahtlos weiter. Sie schlingt ein Bein um meinen Hals und setzt zu einem Unterwerfungsgriff an, aus dem ich mich nicht befreien kann. Ich stemme mich hoch und höre, wie die anderen Mädchen leise aufschreien, während ich mich auf die Füße stelle und Selen mitziehe. Sie lässt nicht locker, hängt kopfüber, während ihre Schenkel weiter zudrücken und mir die Luft und das Blut abschnüren. Schließlich fange ich an zu taumeln und klatsche mit der flachen Hand gegen ihr Bein. Sofort gibt sie nach, und ich hole röchelnd Atem.

»Gut gemacht, Sel!«, ruft Wonda, während ich frustriert mit den Fäusten auf den Boden trommele. »Olive, du hast auf ihre Hände geachtet, als du ihre Füße hättest beobachten sollen. Minda und Ulana, ihr seid die Nächsten.«

Beim nächsten Kampf behalte ich ihre Füße im Auge, doch auch dieses Mal gewinnt Selen. Beim dritten Mal versuchen wir gleichzeitig, uns aus der Balance zu bringen. Wir landen beide auf dem Boden, aber nicht so, wie wir es beabsichtigt hatten. Wondas Urteil lautet: Unentschieden.

Ich kapiere das nicht. Ich bin stärker als Selen, doch selbst wenn ich gewillt wäre, vor der Klasse meine wahre Kraft zu zeigen, glaube ich nicht, dass mir das etwas nützen würde. Langsam bekomme ich das Gefühl, dass Selen sich genauso zurückhält.

»Mit dem Wurf hättest du rechnen müssen, Olive«, sagt Wonda, nachdem die anderen Mädchen gegangen sind. »Du musst wissen, wann du dir Zeit lassen kannst und wann du losstürmen musst. Vielleicht hängt eines Tages dein Leben davon ab.«

Ich weiß, dass sie es gut meint, aber für mich war es ein langer Tag voller Enttäuschungen, und viel mehr halte ich nicht aus. Michas Zöpfe haben gehalten, doch jetzt löse ich das Band, schüttele mein Haar aus und versuche, ein bisschen von dem Dreck herauszubekommen. Zum Schluss ziehe ich ein paar Strähnen über die Wange, die ich mir beim Sturz auf den Boden aufgeschürft habe.

Wonda fällt das auf. »Früher hab ich meine Haare auch so getragen.« Sie zeigt auf ihre vernarbte Gesichtshälfte. »Damit verdeckt man die Schmissee, aber man schämt sich für etwas, wofür man sich nicht schämen sollte. Du wirst ein dickes Veilchen kriegen, aber das hast du dir durch harte Arbeit verdient. Einmal hat Exerziermeister Keval meinen Arm so fest herumgedreht, dass meine Schulter zwei Wochen lang schwarz und blau war.«

Sie hat eine sonderbare Art, einem Mut zu machen, aber ich weiß, worauf sie hinauswill und streiche mir das Haar wieder aus dem Gesicht. Ich will nicht, dass Leute die Verletzung sehen. Sie ist ein Beweis für meine Niederlage, und zweifelsohne wird Großmama sich wortreich darüber auslassen, aber ich habe es satt, mich zu schämen. Mutter oder Favah werde ich vielleicht nie zufriedenstellen, doch zumindest Hauptmann Wonda weiß, wie sehr ich mich anstrengte.

Wonda nickt mir anerkennend zu und lächelt. »Deine Mum sagt, ich soll dich auf der Studienfahrt begleiten. Das wird ein toller Spaß, auch wenn wir das Großsiegel nicht verlassen dürfen.«

»Ist die Wildnis dahinter denn so gefährlich?«, frage ich. »Müssen Selen und die anderen sich Sorgen machen, ein Horcling könnte sie fressen?«

»Bah!« Wonda wedelt mit der Hand. »Du verpasst nicht so viel, wie du vielleicht glaubst, Olive. Du warst noch in den Windeln, da haben die Patrouillen der Holzfäller die Horclinge in

Anders als das Fach Kräuterkunde wird die Bannzeichner-Klasse meistens von Jungen besucht. Aber Selen ist keine, die sich scheu im Hintergrund hält, wenn die Mädchen in der Unterzahl sind. Sie pflanzt sich mitten in die Gruppe hinein und erzählt, wie ich an die blauen Flecken in meinem Gesicht gekommen bin, als würde sie in einer Taverne eine Horrorgeschichte aus dem Dämonenkrieg zum Besten geben. Der Schlag, mit dem sie mich verunstaltet hat, war angeblich ein letzter verzweifelter Versuch, meinen unvermeidlichen Sieg ein kleines bisschen hinauszuzögern.

Die Jungen, blässliche Bücherwürmer und Stubenhocker, hängen wie gebannt an ihren Lippen, bis unser Lehrer, mein Großvater Erny, mit seinem Zeigestock auf das Pult klopft und mit dem Unterricht beginnt.

Er kommt zu mir an die Werkbank, während ich mich abmühe, ein Siegel gegen Winddämonen in den weichen Ton eines Dachziegels zu ritzen, bevor er gebrannt wird. Dämonen unterscheiden sich je nach ihrem Terrain, und ein Symbol, das gegen eine Art von Horcling funktioniert, ist bei einer anderen vielleicht völlig nutzlos.

Die Siegel, mit denen man sich vor den am weitesten verbreiteten Dämonen schützt, kenne ich auswendig. Die gängigsten Arten sind Felsendämonen, Winddämonen, Baumdämonen, Flammendämonen und Wasserdämonen. Hinzu kommen Mimikrydämonen und Seelendämonen. Es gibt noch zig mehr Arten, und die Symbole, um sich vor ihnen zu schützen, kenne ich auch. Mit Nadel und Faden kann ich gut umgehen. Die Siegelmuster, mit denen ich meine Kleider besticke, sind so schön, dass die anderen Mädchen mich darum beneiden, und gelegentlich bringen sie mir sogar ein Lob von Mutter ein.

Doch mit dem Werkzeug in der Bannzeichnerwerkstatt bin ich genauso ungeschickt wie in der Kammer der Schatten, ständig mache ich etwas kaputt.

zung teilnehmen, nur du musst dich im nächstgelegenen Gasthof verschanzen.«

»Das brauchst du mir nicht zu sagen.« Ich blicke in den Spiegel und freue mich, dass die blauen Flecken und Schrammen an meiner Wange bereits verblassen. Bei mir heilt immer alles sehr schnell. »Du kannst von Glück reden, wenn du selbst den schützenden Kokon verlassen darfst, den Mutter um mich spinnen will.«

Selen sperrt den Mund auf. »Wie bitte?«

Ich lächle wehmütig. »Mutter hat mir versprochen, meine Freundinnen würden bei mir bleiben, um mir Gesellschaft zu leisten.«

Selen schüttelt den Kopf. »Im Dämonenkrieg mag mein Dad ja ein großer Held gewesen sein, aber das ist noch gar nichts gegen den Kampf, den ich ihm bieten werde, wenn er seine Erlaubnis zurückzieht und mich nicht in die Wildnis gehen lässt. Das lasse ich mir nicht gefallen, ganz gleich, was die Herzogin sagt.«

»Was er will, spielt keine Rolle, Sel. Wenn die Herzogin einen Befehl erteilt, dann wird Onkel Gared sich danach richten.«

Selen verschränkt die Arme. »Von mir aus. Ich gehe trotzdem, auch wenn er es mir verbietet.«

Ich hebe eine Braue. »Und wie willst du das anstellen?«

»Genauso, wie du es auch machen solltest.« Selen flüstert, obwohl wir allein sind. »Am Abend vor dem Ausflug gebe ich ein paar Tropfen Bitterkraut und Himmelsblüten in Wondas und Michas Tee. So wenig, dass sie es nicht mal herausschmecken. Sie werden nicht gleich einschlafen, aber wenn sie dann einduseln, pennen sie durch bis zum nächsten Mittag. Die Wanderung beginnt im Morgengrauen. Bevor die beiden wach werden, sind wir meilenweit vom Großsiegel entfernt.«

Selen klingt sehr zuversichtlich, aber ich schüttele den Kopf, bevor ich mich von der Idee infizieren lasse. »Die Wegführer wer-

den wissen, dass wir nicht mitdürfen. Und jeder im Tal weiß, wie wir aussehen.«

»Ja, als Mädchen«, sagt Selen.

Ich blinzele. »Ay, was meinst du damit?«

»Ich kann aus Dads Rüstkammer zwei Brustharnische und Helme stibitzen.« Verschwörerisch kneift sie ein Auge zu. »Ich sage Perin, er soll die Sachen unter der Kutsche verstecken. Wir schleichen uns raus und schließen uns irgendeiner Gruppe von Bauernlummeln an, die ihren Hof noch nie verlassen haben. Jungs müssen nicht kämpfen, so wie wir Mädchen, um an diesen Exkursionen teilnehmen zu dürfen. Denen tippt man auf die Schulter, und Dad leiht ihnen seine Rüstung. Keiner wird uns eines zweiten Blickes würdigen.«

Mein Magen verkrampft sich vor Nervosität, als ich einsehe, dass sie recht hat. Vermutlich würde uns nicht mal Wonda erkennen, wenn wir uns Brustharnisch und Helm überstreifen.

»Wenn wir zurückkommen, wird der Horc los sein.«

Selen zuckt mit den Schultern. »Sie werden uns schon nicht ins Verlies werfen, Olive. Es ist doch immer dasselbe Lied. Wir sagen, es täte uns leid, und versprechen, es nie wieder zu tun. Vielleicht kriegen wir eine Tracht Prügel, wenn sie wirklich wütend sind. Ein paar Wochen lang benehmen wir uns wie brave Mädchen, und danach ist alles wieder vergessen.«

Selen hat recht. Anfangs wollte General Jared sie auch nicht an der Studienfahrt teilnehmen lassen. Ihr ganzes Leben lang kämpft sie darum, dass man ihr gewisse Freiheiten und Rechte gewährt, die für ihre jüngeren Brüder seit jeher eine Selbstverständlichkeit waren. Was ihr Vater seinen Söhnen anstandslos gestattete, erlaubte er seiner Tochter noch lange nicht. Seit dem Tag, an dem wir Sparringspartner wollten, hat sie sich jeden Schritt in Richtung Unabhängigkeit erzwingen müssen, genau wie ich.

Wenn du lieber ein Junge wärst, hast du meine Unterstützung.
An dieses Versprechen der Herzogin erinnere ich mich.

Es schien so, als überließe sie mir die Wahl meines Geschlechts, doch wie hätte ich eine Entscheidung treffen können? Damals wusste ich ja nicht, was es bedeutete, wie ein Junge behandelt zu werden. Selbst jetzt, fest eingewickelt in meinen Bido, habe ich nur eine vage Vorstellung davon, wie es sein könnte.

Vielleicht ist jetzt der richtige Zeitpunkt, um es zu lernen.

4

Ich bin Darin

349 NR

Mein Name ist Darin Strohhallen, und alle sagen, mein Dad hätte die Welt gerettet.

Das ist ganz in Ordnung, denke ich. Er starb, bevor ich geboren wurde, deshalb vermisse ich ihn nicht wirklich, und Familie habe ich genug, Blutsverwandte und Angeheiratete.

Der Ruhm eines Weltenretters ist die Art Ruhm, die an der ganzen Familie kleben bleibt. Leute, die ich noch nie gesehen habe, machen mir Geschenke und lassen mir so gut wie alles durchgehen. Manchmal ertappe ich sie aber dabei, wie sie mich angafften, als würden sie damit rechnen, ich könnte etwas ganz Erstaunliches tun.

Und wenn dann nichts passiert, kann ich ihre Enttäuschung riechen.

Mam hat versucht, mich vor dem Schlimmsten zu bewahren. Sie zog mit mir nach Tibbets Bach, ein Sprengel am Rande von Nirgendwo, in dem sie und Dad aufgewachsen waren. Die meisten Leute, die hier wohnen, erzählen sich auch die tollsten Geschichten über Dad, aber im Dämonenkrieg haben sie ihn nicht erlebt. Stattdessen bauschen sie seine Kindheitsstreiche zu richtigen Jongleurgeschichten auf und sind stolz, den Erlöser gekannt zu haben, als er noch ein kleiner Knirps war.

ich mit der Arbeit zu früh beginne. Er sagt, das mache die Tiere unruhig.

Ich schnappe mir den mit Stoff ausgelegten Weidenkorb, der seinen Platz neben der Tür hat, und laufe zum Hühnerstall. Ohne auf das protestierende Gegacker zu achten, greife ich nach den Eiern und bin wieder weg, ehe die Hennen so richtig mitgekriegt haben, dass ich da bin. Jonglierend befördere ich die Eier dann in den Korb.

Großpapa mag es nicht, wenn ich mit den Eiern jongliere, aber ich brauche die Übung, weil ich Jongleur werden will. Ich habe lange darüber nachgedacht. Andere Berufe sind für meinen Geschmack zu viel Arbeit, und keiner guckt zweimal hin, wenn ein fremder Jongleur in einen Ort kommt. Ich könnte irgendwohin gehen, wo niemand mich kennt und ich wie jeder andere behandelt werde. Und wenn jemand dort spitzkriegte, wer mein Dad war, ziehe ich einfach weiter.

Ich öffne die Tür zum Hühnerstall, verteile Körnerfutter im Hof, flitze ins Haus zurück und stelle den Korb mit den Eiern auf den Küchentisch. Der Rest der Familie schläft immer noch. Im nächsten Augenblick hocke ich im Kuhstall auf einem Schemel und fange mit dem Melken an. Die Kühe sind genauso verwundert wie die Hennen, während ich durch ihren Stall wiesele, doch sie sind froh, dass sie so früh gemolken werden.

Die Fenster im Haus sind noch dunkel, als ich die Milch ins Kühlhaus stelle und mich dann flugs an die Erledigung meiner anderen Pflichten mache. Futterbeutel für die Pferde und Futterbrei für die Schweine. Das Brunnenhaus, der Pökelschuppen, das Räucherhaus, der Kornspeicher. Wie ein Wirbelwind fege ich durch die einzelnen Wirtschaftsgebäude des Hofes, im Wettlauf gegen die Morgendämmerung.

Der alte Gockel regt sich. Ich hasse diesen Vogel. Er holt tief Luft, gerade als ich damit fertig bin, die Kiste für das Feuer-

werden sie sich in die harten, krümeligen Biskuits verwandeln, die Tante Selia gern zu ihrem Tee mümmelt, aber frisch aus dem Backofen sind sie noch warm, weich und duften einfach himmlisch. Das Rezept ist einfach, man nimmt jede Menge Butter und darf den Geschmack nicht mit zu vielen Gewürzen verfälschen. Mit beiden Händen stopfe ich noch mehr Kekse in meine Taschen.

»Darin! Dachte ich's mir doch, dass *du* meine Kekse stibitzt!«

Ich erstarre, als Selia in die Küche stürmt. Ich hätte sie riechen müssen, als sie auf der Lauer lag, aber ich hatte mich zu sehr auf das Aroma der Kekse konzentriert.

»Entschuldige, Tante Selia«, versuche ich zu sagen, aber mein Mund ist voll und ich bringe nur hervor: »'schullige, Ange Felia.«

Ihre Miene bleibt streng, aber ich kann riechen, dass sie jetzt nicht mehr verärgert, sondern belustigt ist. Ihre Mundwinkel zucken. »Du hättest fragen können, Darin. Ich habe dir noch nie einen Keks verweigert.«

Das stimmt, aber Selia bietet immer die ältesten Kekse an, die vom Vortag, die sie in einem Krug auf dem Tisch aufbewahrt.

Ich schlucke. »Aber frisch aus dem Backofen schmecken sie am besten.«

Selia verschränkt die Arme. »Du könntest trotzdem reinkommen und mich fragen.«

Ich werfe einen Blick über meine Schulter auf die aufgehende Sonne. »Hab keine Zeit.« Ich schnappe mir noch einen Keks und bin weg, ehe sie losbrüllen kann.

Die Schulglocke läutet. Ich stülpe mir die Kapuze über und sause weiter in Richtung Sumpfland, wobei ich jedes schattige Fleckchen ausnutze. Trotzdem brennt das Licht in meinen Augen, und mir wird schwindelig.

Das Sumpfland hat zu Unrecht einen schlechten Ruf. Die Leute glauben, es bestünde nur aus Reisfeldern – nass, mit Insekten

verseucht und stinkend. Doch die Ränder dieser Fenngebiete sind in Wirklichkeit sehr schön, mit Unmengen von Fischteichen und kühlen, schattigen, einsamen Winkeln. Ideal, um die morgendliche Hitze zu verschlafen.

Nachmittags wache ich auf, ich fühle mich erfrischt. Während ich zum Schwimmteich hinuntergehe, um mich abzukühlen, verputze ich die restlichen Kekse. Nachdem ich eine kleine Weile geschwommen bin, klettere ich auf einen Baum, hole meine Panflöte heraus und prüfe die Röhren. Eine Note klingt falsch. Ich schließe die Augen und fahre mit dem Daumen über das Schilfrohr. Da ist ein haarfeiner Riss.

Am Ufer des Teichs schneide ich ein neues Schilfrohr ab, kehre auf meinen Hochsitz zurück und zücke meinen Werkzeugsatz. Ich schnitze das Schilfrohr auf die passende Länge zurecht und bestreiche es mit einem schnell trocknenden Harz. Dann löse ich vorsichtig die grobe Schnur, welche die einzelnen Röhren fest zusammenhält. In der Zeit, die ich benötige, um sie alle zu säubern, ist das Harz trocken und ich ersetze das beschädigte Rohr. Die einzelnen Röhren wieder so zusammenzubinden, dass sie eine Panflöte bilden, ist kompliziert, aber ich habe es schon so oft gemacht, dass ich es beinahe im Schlaf könnte.

Wieder prüfe ich die verschiedenen Töne. Dieses Mal bin ich zufrieden und fange an zu spielen.

Bald darauf höre ich Stimmen. Es ist Schulschluss, und die Kinder aus Sumpfland kommen hierher, um zu schwimmen.

Es gibt Gelächter, als sie meine Musik hören. Sie drehen sich im Kreis, starren hinauf in die Baumkronen und versuchen herauszufinden, woher die Musik kommt.

»Die Lehrerin rechnet gar nicht mehr mit dir, Darin«, ruft Amy Reisbauer. »Sie ruft dich gar nicht mehr auf, wenn sie morgens die Anwesenheit prüft.«

Ich stimme eine fröhlichere Melodie an und lasse meine Musik für mich lachen. Keine zehn Pferde könnten mich in das Chaos des überfüllten Klassenzimmers zurückschleifen.

»Komm runter und schwimm mit uns!«, kräht Rej Sumpfgr.
»Wir versprechen dir auch, dass dabei keine Mathematik drankommt!«

Die anderen lachen. Sie meinen es nicht böse. Ich kann riechen, dass sie nur spielen wollen. Ihre Einladung ist schiere Freundlichkeit. Sie sind immer nett zu mir, und das macht mich glücklich.

Aber ich nehme die Einladungen nie an.

Die anderen Jugendlichen aus Tibbets Bach sind nicht gemein, doch sie verstehen mich auch nicht. Es liegt weder an der Mathematik noch am Buchstabieren, dass ich nicht mehr zur Schule gehe, und schon gar nicht sind die Kinder daran schuld. Es ist die Summe aus allem. Der Lärm, die Gerüche, das pausenlose Geplapper. Wenn ich mich im Klassenzimmer befand, eingesperrt in diesem erdrückenden Wirrwarr, schnürte es mir buchstäblich die Luft ab.

So wie jetzt ist es besser. In den Baumwipfeln fühle ich mich geborgen, fernab von dem Geplansche und Gekreische, nur ich und meine Musik. Manchmal rufen sie mir zu, ich solle etwas ganz Bestimmtes spielen, und manchmal tue ich ihnen den Gefallen. Doch die meiste Zeit tun sie so, als gäbe es mich gar nicht, und so habe ich es am liebsten.

Die Sonne geht schon unter, als ich in einem großen Bogen zu Großpapas Hof zurückwandere, um rechtzeitig zum Abendessen da zu sein. Ich hasse die Morgendämmerung, doch umso mehr liebe ich den heranrückenden Abend. Ich vertrage die Sonne nicht, selbst ihr schwächstes Licht trifft mich wie eine gigantische Faust, den ganzen Tag spüre ich ihr Gewicht. Nun jedoch lässt der Druck nach, und es ist, als würde ich aufwachen. Meine Sinne entfalten sich, und meine Kräfte kehren zurück.

Ich bin schon fast zu Hause, als ich frische Kratzspuren in der Borke eines großen Baums entdecke. Die entweichende Hitze lässt die Schrammen pulsieren.

Meine Augen suchen die Umgebung ab, und ich bemerke ähnliche Kratzer an anderen Bäumen, während ich dem Pfad bis zu der Stelle folge, an der sich die Kreatur auf den Boden hat fallen lassen. Dort finde ich den Abdruck von zwei riesigen, mit Krallen bewehrten Pranken.

Ein Baumdämon.

Die meisten Horclinge fallen in eine von zwei Sorten. Es gibt die Beständigen und die Wanderer. Die Beständigen neigen dazu, Nacht für Nacht in demselben Gebiet zu jagen. Die Wanderer hingegen streunen umher, immer auf der Suche nach Beute, folgen Spuren und Geräuschen. Auf ihrer Pirsch legen sie mitunter viele Meilen zurück, sind mal hier und mal da anzutreffen.

Tibbets Bach lag zu abgelegen, um von den Dämonen befreit zu werden wie die Freien Städte, als mein Dad den Dämonenstock zerstörte. Allerdings waren hier nie so viele Dämonen wie anderenorts, und Tante Selias Bürgerwehr hat die Beständigen schon vor Jahren ausgerottet.

Trotzdem kommt es bisweilen vor, dass ein Wanderer sich auf das Grundstück irgendeines Bauern verirrt. Findet der Horcling dort Beute, besteht die Gefahr, dass er zu einem Beständigen wird. Es ist nur schwer vorstellbar, dass es einem Dämon gelingen konnte, so nah an das Großsiegel des Hofes heranzukommen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, aber diese Prankenabdrücke sind kaum einen Tag alt.

Die Dämonen verabscheuen das Sonnenlicht noch mehr als ich. Ich kriege schnell einen Sonnenbrand, sie hingegen gehen direkt in Flammen auf, wenn die ersten Strahlen sie treffen. Ich vermute, es geht ihnen ähnlich wie mir, und sie spüren die Wucht des sich andeutenden Lichts schon lange, bevor der Morgen däm-

Mam schnaubt durch die Nase. »Wie alt warst du eigentlich, als du das erste Mal gegen einen Dämon gekämpft hast, der auf dein Grundstück eingedrungen war, Jeph?«

»Viel zu alt, und das weißt du ganz genau.« Großpapa zündet ein Streichholz an und pafft an seiner Pfeife. »Ich möchte gern glauben, dass ich meine Kinder so erzogen habe, dass sie mutiger sind als ich.«

Darauf weiß Mam keine Antwort. »Was denkst du, Hary? Ist Darin schon so weit?«

»Der Junge kennt alle Melodien, vorwärts und rückwärts«, sagt Meister Roller. »Er ... braucht nur ein bisschen mehr Selbstvertrauen.«

Ay, das ist sehr gnädig ausgedrückt.

Es ist ja nicht so, dass ich mich vor Horclingen zu Tode ängstige. Seit ich alt genug war, um draußen herumzustreunen, bin ich nächtelang mutterseelenallein durch die Gegend gelaufen. Viele Male bin ich dabei Dämonen begegnet.

Aber ich bin klug genug, ihnen aus dem Weg zu gehen. Die Erwachsenen verlangen jedoch von mir, mit meiner Panflöte einen Horcling anzulocken.

»Man traut sich nur etwas zu, wenn man eine bestimmte Sache so oft gemacht hat, dass man sie perfekt beherrscht«, sagt Selia. »Nur durch ständiges Üben gewinnt man Sicherheit. Er wird ja nicht allein sein. Hary und ich stehen direkt neben ihm.«

»Morgen ist Neumond«, gibt Mam zu bedenken.

Selia schnauft verächtlich. »Seit zehn Jahren habe ich nie mehr als einen einzelnen Wanderer in dieser Gegend gesehen, wenn überhaupt. Der Junge soll mal zeigen, was er kann.«

»Ay, in Ordnung«, sagt Mam schließlich. »Schätze, es ist an der Zeit, dass Darin anfängt, das Familiengeschäft zu lernen.«

5

Majah

349 NR

Die herzogliche Kutsche fällt nicht so sehr auf, wie ich befürchtet hatte. Hier in der Hauptstadt schicken auch andere mächtige Familien ihre Kinder in Kutschen auf die Studienfahrt, und diese Gefährte sind wahre Prachtkarossen.

Mutter gibt Sicherheit den Vorzug. Ihre Kutsche ist von dezentere Eleganz, fast schon schlicht, doch sie ist dafür ausgerüstet, Angriffe von sowohl Dämonenkrallen als auch Milneser Feuerwaffen auszuhalten. Unter dem glänzend polierten Holz, das die Wände und das Dach bedeckt, besteht die Kutsche aus mit speziellen Siegeln versehenem Glas, das stärker, dünner und leichter ist als Stahl.

Doch während die Kutsche eher unauffällig ist, erregt Mutters Kavallerie, die uns begleitet, umso mehr Aufsehen. Die Lanzenreiter des Tals waren schon immer eine beeindruckende Erscheinung, so wie ihr Anführer, Hauptmann Gamon. Mit ihren bunt lackierten hölzernen Brustharnischen, den strahlend blauen Waffenröcken, gelben Capes und gefiederten Helmen ziehen sie alle Blicke auf sich.

Ich fand sie immer herrlich, wenn sie auf dem Exerzierplatz übten, mit tänzelnden Rössern und Lanzen, die so akkurat ausgerichtet waren wie die Borsten einer feinen Bürste. Hier jedoch

posaunen sie quasi meine Anwesenheit heraus, und das zu einem Zeitpunkt, an dem ich nur in der namenlosen Menge untertauchen möchte. Selens Plan wird nicht aufgehen, wenn uns alle Mitreisenden während der gesamten Exkursion beobachten.

Wir führen den Zug an, der beständig größer wird, während wir uns durch das Tal der Holzfäller schlängeln.

Jugendliche versammeln sich heute in jeder Gemeinde. Der Minister für Reiseverkehr schätzt, dass allein die Gruppe aus der Hauptstadt über tausend junge Leute umfasst. Viele von ihnen sind zum ersten Mal von zu Hause weg. Andere wiederum haben es sich zur Gewohnheit gemacht, diese alljährlich wiederkehrende, vom Gemeinwesen bezahlte Exkursion zu nutzen, um reisen und einkaufen können. Eine kleine Armee aus Händlern folgt uns. Obendrein gibt es auf den zahllosen Marktplätzen, die wir unterwegs ansteuern, jede Menge Einkaufsmöglichkeiten.

Ein paar der vornehmeren Ausflügler reiten auf Pferden oder fahren in Kutschen, aber die meisten gehen zu Fuß oder sitzen dicht gedrängt auf der Ladefläche von Maultierkarren.

Die Straßen im Tal der Holzfäller winden sich in vielen Kurven und Schleifen. In unregelmäßigen Abständen stoßen sie auf asymmetrisch angelegte freie Plätze, Felder und Baumgruppen. Auch die Gebäude verspotten, was Größe und Formen betrifft, jedwede Zweckdienlichkeit.

Dies ist nicht das Werk irgendeines verrückten Baumeisters. Aus der Vogelperspektive bilden diese absonderlichen Anordnungen die Linien von Mutters Großsiegel. Es handelt sich um Energiebahnen, die Umgebungsmagie ansaugen und eine Bannzone formen, in die kein Dämon eindringen kann.

»Unser erster Halt wird in Neu Rizon sein, der Schauplatz der berühmten Schlacht bei Neumond 333 NR.«

Der Erste Minister Arther ist in seinem Element. Er macht die Kutsche zu einer Schulstube, als er über die Geschichte des Tal-

herzogtums doziert. Es ist so langweilig, dass ich mir beinahe wünsche, ich wäre doch lieber zu Hause geblieben.

Ich blicke aus dem Fenster und sehe Minda und unsere anderen Klassenkameradinnen, die uns zu Fuß folgen. Neidisch beobachte ich, wie sie lachen und sich unter eine Gruppe von der Akademie der Bannzeichner mischen.

»Hier konnte man zusehen, wie Arlen aus Tibbets Bach in hell strahlendem Glanz am nächtlichen Himmel schwebte, Energie aus dem ersten Großsiegel abzog und Feuer und Blitze auf die angreifenden Dämonenhorden schleuderte.«

»Das kann doch gar nicht stimmen«, widerspricht Selen. Ich bin geneigt, ihr recht zu geben, obwohl es in jedem Heiligen Haus von hier bis Krasia Gemälde dieses Ereignisses gibt.

»Ich selbst war nicht dabei«, gesteht Arther, »aber ich habe Berichte von Augenzeugen gehört und weiß aus eigenem Erleben, zu welchen Taten der Erlöser fähig war. Es ist kein Märchen. Es handelt sich um eine verbürgte historische Tatsache.«

Selen und ich tauschen einen Blick aus, widersprechen aber nicht weiter.

»Diese Schlacht stellte zum ersten Mal die Großsiegel auf die Probe, die deine Mutter anlegen ließ, um die Menschen zu schützen, die vor dem Vorstoß der Krasianer flüchteten«, fährt Arther fort. »Ganze Dörfer packten ihre Siebensachen und flohen vor den Armeen deines Vaters. Sie verließen Haus und Hof und landeten vor der Türschwelle des Tals. Viele der Geflüchteten brachten nicht mehr mit als die Kleider auf ihrem Leib.«

Die Armeen meines Vaters. Eine befremdliche Vorstellung. Ich bin Vater nur ein einziges Mal begegnet, vor vierzehn Jahren, gleich nach dem Dämonenkrieg. Er besuchte das Tal, um den neuen Pakt der Freien Städte zu unterzeichnen. Seitdem hat die Politik ihn von uns ferngehalten.

Damals war ich noch keine zwei Sommer alt und kann mich kaum an seinen Besuch erinnern. Aber ich weiß noch, wie groß mein Vater war. Er trug weite, fließende Gewänder und schien in eine Aura aus Regenbogenfarben gehüllt, wenn die Edelsteine in seiner Krone das Licht brachen. Als er mich auf den Arm nahm, fühlte ich mich unendlich geborgen. Was er sagte, weiß ich nicht mehr, aber seine Stimme war so tief und beruhigend, ich konnte sie in meinen Knochen spüren. Man hat mir erzählt, ich sei in seinen Armen eingeschlafen.

Ich kann mir kaum vorstellen, dass derselbe Mann eine Kriegerhorde quer durch Thesa führte, Städte und Dörfer einnahm, um Männer in seine Dämonen tötende Armee zu pressen. Doch es ist die Wahrheit. Eine verbürgte historische Tatsache, wie Arther es ausdrücken würde.

Micha sieht den Ersten Minister teilnahmslos an, während er seine Vorlesung hält. Ihre Augen sind unergründlich. Weder beachtet sie ihn an irgendeiner Stelle, noch verteidigt sie die Taten meines Vaters.

»Andere Landesherrscher hätten die Geflüchteten wieder weggeschickt«, sagt Arther. »Und es gab genug Oberhäupter, die genau das taten. Fort Angiers verschloss die Stadttore. Fort Miln verstärkte die Garnison am Grenzfluss. Die Kapitäne von Lakton weigerten sich, Flüchtlinge zur Stadt im See überzusetzen. Nur Herzogin Leesha Papiermacher bot medizinische Hilfe und Zuflucht an, lehrte die Vertriebenen, ihre eigenen Großsiegel anzulegen und sie mit dem Schlüsselsiegel vom Tal der Holzfäller zu verbinden.

Am Ende des Krieges gab es sechzehn neue Gemeinden. Während der darauffolgenden Jahre des Friedens und Wohlstands stieg die Geburtenrate und mithin die Einwohnerzahl dieser Siedlungen. Seitdem kamen zwanzig neue Großsiegel hinzu und machten das Tal zu dem am dichtesten bevölkerten Herzogtum in ganz Thesa.«

Natürlich habe ich das alles schon mal gehört. Geschichten von Mutters Großzügigkeit, ihrer Tapferkeit, und wie sie selbstlos jedem Schutz bot, der bei ihr Zuflucht suchte. Kein Wunder, dass sie so beliebt ist. Doch ich muss immerzu an ihre missbilligenden Blicke denken, und wie schwer ich mir selbst die kleinsten Freiheiten erkämpfen muss. Dann denke ich an die Sachen, die Perin unter der Kutsche versteckt hat, und ich frage mich, ob ich den Mut aufbringen werde, mir ein paar Tage richtiger Freiheit zu erschwindeln.

Nur mit halbem Ohr höre ich zu, während Arther seinen Vortrag herunterleiert, und starre derweil aus dem Fenster. Ich habe Mutter oftmals begleitet, wenn sie in den inneren Bezirken eine Rede hielt, einen ersten Spatenstich tat, Bänder durchschnitt, um Akademien, öffentliche Bibliotheken und Hospitäler einzuweihen. Nun reise ich zum ersten Mal in die Randbezirke. Morgen werde ich weiter von zu Hause weg sein – weiter weg von Mutter – als jemals zuvor. Ich hole tief Luft und merke, dass ich schon viel freier durchatmen kann.

Unser erster Halt ist der Marktplatz von Neu Rizon, wo sich Hunderte von Menschen eingefunden haben, um sich der Exkursion anzuschließen. Ich steige aus der Kutsche und will zu Minda und den anderen Mädchen gehen, aber die Jungen von der Akademie der Bannzeichner weichen vor mir zurück. Es gibt eigens für diese Tour abgestellte Begleiter, die für die Einhaltung von Anstand und Ordnung sorgen, aber niemand ist so argwöhnisch wie Hauptmann Wonda, die immer einen Schritt hinter mir her geht und in ihrer mit Siegeln verstärkten Rüstung alle anderen Leute überragt.

»Olive«, sagt Arther, »vielleicht könntest du der Gruppe erzählen, wann die Kathedrale von Neu Rizon erbaut wurde?«

Ich presse die Lippen zusammen und schlucke meinen Ärger hinunter. Zweifellos sonnt sich der Erste Minister in der Vorstel-

lung, die Prinzessin des Tals als seine Assistentin zu haben. Und tatsächlich verstummen alle, um mir zu lauschen. Für mich bedeutet diese vermeintliche Ehre jedoch nur, dass ich erneut von den anderen abgegrenzt werde, obwohl ich mir nichts sehnlicher wünsche, als dazuzugehören.

Alle warten darauf, dass ich was sage. Ich schüttele den Kopf, um ihn zu frei zu kriegen, dann ratter ich Namen und Daten herunter, die mir eingedrillt wurden, seit ich lesen und schreiben kann. Nichts von alledem wird jedoch dem gigantischen Bauwerk gerecht, mit seiner wuchtigen Kuppel und den in die Höhe strebenden Säulen.

Als wir das Mittelschiff betreten, legen alle gleichzeitig den Kopf in den Nacken, um das berühmte Deckengemälde zu betrachten. Arlen aus Tibbets Bach, wie er am Nachthimmel schwebt, sein Körper erstrahlt im Glanz der in seine Haut eintätowierten Siegel. Mit Feuer und Blitzen vertreibt er die Dämonen aus dem Tal.

Einmal im Jahr findet an diesem Datum in der Kathedrale eine Andacht statt, der Mutter immer beiwohnt. Eine halbe Ewigkeit steht sie dann mit anderen Würdenträgern in einer Reihe, um Ehrbekundungen zu empfangen. Unzählige Stunden habe ich mit der Betrachtung dieses Gemäldes verbracht, und ich verspüre keine Ehrfurcht mehr. Doch die anderen schnappen bei dem Anblick förmlich nach Luft, ein andächtiges Raunen geht durch die Gruppe. Manche zeichnen Siegel in die Luft oder flüstern Gebete. Nicht wenige knien nieder, und ein Mädchen fängt hemmungslos an zu weinen. Selen rollt mit den Augen, und ich muss mich beherrschen, um nicht breit zu grinsen.

Die Führung durch das Stadtzentrum dauert mehrere Stunden und endet auf dem Marktplatz, wo wir einkaufen können. Art her zieht sich zurück, und ich beschwöre Wonda, ein paar Schritte hinter uns zu bleiben, weil wir ein bisschen Zeit mit dem Rest unserer Klasse verbringen wollen. Selen ist in Hochform, denkt

Die Exkursion dauert mehrere Wochen. Einige Dörfer, die wir unterwegs passieren, verdienen kaum eine Erwähnung. Manche haben mehr zu bieten, als man in einer Woche besichtigen kann, doch die meisten Ansiedlungen gleichen Neu Rizon. Eine Führung zu den örtlichen Sehenswürdigkeiten, dann Einkaufen auf dem Marktplatz, bis Wonda uns in unsere Unterkunft bringt. Als die verschiedenen Stationen anfangen, in meinem Kopf miteinander zu verschwimmen, dünnt sich auch schon die Gruppe aus. Arther wird in der Hauptstadt gebraucht, und viele der älteren Mitreisenden schließen sich ihm an. Die jüngeren hingegen haben den ganzen Sommer um diese Exkursion herum geplant und wollen jetzt nicht aufgeben.

Schließlich erreichen wir Pumpenschmiede, eines der Grenz-dörfer, wo sich Gruppen sammeln, um dann in die Wildnis hinauszuziehen.

Im Dorf riecht es nach Rauch, und man hört ein ständiges Klingeln, das Geräusch von unzähligen Hämmern, die auf Metall treffen. Ich kenne die Geschichte dieses Orts. So wie die Siegelkinder waren auch die Pumpenschmiede eines von Mutters Experimenten während des Dämonenkriegs. Sie entwickelte mit diesen Leuten neue Techniken, um ihr Schmiedehandwerk zu verbessern und die von ihnen hergestellten Waffen und Rüstungen durch Siegel zu verstärken. Mittlerweile ist die hiesige Handwerkskunst überall bekannt, und nicht nur die Siegelkinder, sondern auch die Talbewohner reißen sich förmlich um die Erzeugnisse.

Doch das Einrichten von festen Werkstätten zwang die Schmiede, ihre nomadische Lebensweise aufzugeben. Die Pumpenschmiede unterwarfen sich Mutters Herrschaft und begaben sich unter den Schutz der Großsiegel. Im Gegenzug fungieren sie als Bindeglied zwischen dem eigentlichen Herzogtum und ihren Cousins und Cousinen in den Grenzgebieten, die weiterhin die traditionelle wildere Lebensweise beibehalten haben.

Auf dem Marktplatz hält die Kutsche an. Dort erwartet uns ein hünenhafter Mann, um uns zu begrüßen. Ein kurz getrimmter blonder Bart bedeckt das kräftige Kinn, und seine Augen sind von demselben Eisblau wie meine. Er trägt eine ärmellose Lederweste, man sieht seine muskelbepackten Arme, und die ausgelatschten Stiefel und einfachen Kniehosen wollen nicht recht zu dem Medaillon auf seiner Brust passen, das ihn als Sprecher des Orts ausweist. Das Medaillon zeigt das Abzeichen seiner Zunft, einen Hammer, der auf einem Amboss eine Speerspitze schmiedet.

»Ay, Wonda!«

»Callen!« Wonda schwingt sich von ihrem Pferd und schließt ihn in die Arme, ehe sie ihm einen liebevollen Schubs verpasst. »Schön, dich zu sehen.«

»Die Freude ist ganz meinerseits.« Die Bassstimme des Mannes lässt das Holz der Kutsche vibrieren, als er den Kutschenschlag aufreißt. »Die kleine Olive und die kleine Selen hab ich nich' mehr geseh'n, seit sie ...« Seine Augen weiten sich bei unserem Anblick. »... na ja, damals war'n sie noch klein.«

Wonda lacht. »Ay. Seitdem sind sie gewachsen.«

»Willkommen im Dorf Pumpenschmiede, verehrte Prinzessinnen.« Callen verbeugt sich.

Ich kann mich nicht entsinnen, den Mann je gesehen zu haben, doch das ist nicht weiter verwunderlich. Seit meiner Geburt werde ich im Salon meiner Mutter vorgeführt, damit ihre Gäste »einen Blick auf mich werfen« können. Manche Gesichter bleiben hängen, doch die meisten verschwimmen in meiner Erinnerung, selbst die Leute, die ich erst kürzlich getroffen habe. Die meisten von ihnen sagen mir nichts.

Aber ich kenne den Blick, mit dem die Angehörigen der Holzfäller-Sippschaft einen ansehen, wenn sie glauben, du gehörst zu ihrer Familie. Sprecher Callens Zuneigung wirkt echt. Aber das

heißt leider auch: Eine weitere Person, die ein wachsames Auge auf uns hält.

»Machst du die Führung?«, fragt Wonda.

»Ay.« Callen strahlt uns an. »Das meiste spielt sich auf dem Marktplatz ab. Da is' richtig was los. Das Dorf platzt aus allen Nähten, weil sich hier so viele Leute sammeln, die die Wanderung mitmachen woll'n. Und von überallher sind Händler eingetrudelt. Das Aufregendste is' die Karawane aus Krasia.«

»Bei uns sind ständig krasianische Kaufleute«, sagt Wonda.

Callen schüttelt den Kopf. »Ich meine nich' Neu Krasia. Die hier haben den ganzen weiten Weg vom Wüstenspeer auf sich genommen.«

»Tsst!« Micha starrt ihn an.

Sogar Wonda scheint verblüfft. »Wirklich und wahrhaftig?«

Callen deutet auf eine dichte Ansammlung von farbenfrohen Zelten am hinteren Ende des Platzes. Ein kleines Dorf inmitten der offenen Stände, wie sie auf Märkten im Norden üblich sind.

Der Wüstenspeer ist die Heimat des sogenannten verlorenen Stamms von Krasia, der Majah. Je nachdem, welche Geschichtsbücher man liest, sind die Majah entweder Deserteure, die die Armee meines Vaters während des Dämonenkriegs verließen, gelten also als Blutsverräter, oder sie wurden selbst verraten, von keinem Geringeren als meinem Halbbruder Asome, und zogen sich ehrenvoll zurück, um einen Bruderkrieg zu vermeiden.

Wie auch immer, jedenfalls kehrten die Majah in die Heimat ihrer Vorväter zurück, in diese riesige, von einer gewaltigen Mauer geschützte Oasenstadt Fort Krasia, die im Volk meines Vaters auch »Wüstenspeer« genannt wird. Um dorthin zu gelangen, muss man beinahe die gesamte Krasianische Wüste durchqueren. Dieses Ereignis fand vor fünfzehn Sommern statt, und seitdem hat man nichts mehr von den Majah gehört, bis vor Kurzem, als sie einen Kurier an den Hof meiner Mutter schickten. Er

überbrachte ein Bittschreiben, in dem die Majah ersuchten, dem Pakt der Freien Städte beitreten zu dürfen.

»Mutter erwartet in Kürze eine Abordnung der Majah«, sage ich. »Vielleicht öffnen sie ja die Grenze?«

Hinter ihrem Schleier gibt Micha ein leises Geräusch von sich, als würde sie ausspucken. »Das sind alles Spione!«

»Bah!« Callen winkt lässig ab. »Die hier tun keinem was zuleide, und wir ham' nix zu verbergen. Sie ham' schöne Waren mitgebracht, und bei uns im Dorf weiß man gute Handwerkskunst zu schätzen.«

Callen beugt sich zu Wonda vor und senkt die Stimme. Ich habe kein so empfindliches Gehör wie Darin, Rennas und Arlens Sohn, aber ich höre immer noch besser als die meisten Leute und verstehe, was er sagt. »Und Olive darf wirklich nich' an der Wanderung teilnehmen? Wenn Leesha besorgt is', kann ich 'n paar Schmiede zusammentrommeln und geh auch selbst mit. Es is' ganz ungefährlich. Hier hat man keinen Dämon mehr geseh'n seit ...«

In mir keimt Hoffnung auf, die Wonda sogleich im Keim erstickt. »Die Meisterin hat Nein gesagt.« Es klingt endgültig, wie das Zuschnappen eines Schlosses. Meine Hand berührt das winzige Fläschchen, das ich in einer geheimen Tasche meines Kleids verstecke. Ich hatte das Ding schon halb vergessen, doch als ich jetzt das harte Glas befinde, spüre ich von Neuem die nervöse Unruhe und mir wird richtig übel vor Angst bei dem Gedanken an Selens Plan.

Morgen schon. Nur noch ein paar Stunden, und ich habe Wonda und Micha ausgeschaltet, mich von sämtlichen Erwachsenen befreit, die Mutter mitgeschickt hat, um mich zu behüten und zu umsorgen. Ich werde mit Leuten zusammen sein, die nicht wissen, wer ich bin, und egal, welche Klamotten ich anziehe, zum ersten Mal in meinem Leben bin ich dann wirklich frei.

maten, die den herzoglichen Hof besuchten, habe ich noch niemand vom Volk meines Vaters gesehen. Die Majah sind nicht mein Stamm, doch in dieses Zeltdorf zu gehen, wäre fast so, als würde ich in mein kulturelles Erbe eintauchen, eine von ihnen sein.

Mir ist ein bisschen mulmig zumute, wie vor einer Prüfung oder wenn ich mir Mutters Ermahnungen anhören muss. Was, wenn mein Akzent falsch ist? Man sagte mir, blaue Augen seien in Krasia eine Seltenheit, aber wie selten sie sind, weiß ich nicht. Werde ich auffallen? Und was ist mit meiner Haut? Mein Teint ist dunkler als der der Talbewohner, aber heller als der meiner Schwester oder der von Favah.

Ich blicke hinunter auf das einfache, aber schicke Kleid, das ich mir eigens für diese Exkursion genäht habe. Es ist so gewagt, dass ich es nicht einmal Mutter gezeigt habe, und nach krasianischen Maßstäben ist es fast schon skandalös. Ob ich damit Anstoß erzeuge?

Selen nimmt meine Hand und gibt mir wortlos zu verstehen, dass sie weiß, was in mir vorgeht. »Komm schon. Ich bin ja bei dir.« Dankbar drücke ich ihre Hand, und Seite an Seite gehen wir zu den Zelten.

Micha vertritt uns den Weg. »Gib Obacht, Schwester. Den Majah kann man nicht trauen.«

»Warum nicht?«, frage ich.

»Sie sind *ginjaz*.« Wieder das Geräusch, als würde sie hinter ihrem Schleier ausspucken. »Verräter. Die Majah haben die Armeen des Erlösers auf dem Höhepunkt des Sharak Ka verlassen. Sie kehrten in die Wüste und zu ihren alten Gebräuchen zurück und drückten sich vor dem Krieg, während die anderen Stämme kämpften und ehrenvoll starben.«

Selen stemmt ihre freie Hand in die Hüfte. »Sollen wir ihre Teppiche und Töpferwaren nicht kaufen, weil sie nicht sterben wollten?«

»Ihre Feigheit wäre Grund genug, sie zu meiden«, entgegnet Micha mit überraschend hasserfüllter Stimme, »aber die Majah fürchteten nicht den Tod. Heimtücke und Bosheit veranlassten sie, sich von Everam und ihren Brüdern in der Nacht abzuwenden.«

Darauf fällt mir nichts ein. Die Geschichte beurteilt die Majah mit mehr Nachsicht, aber Micha hat die Ereignisse damals selbst erlebt, während ich sie nur aus Büchern kenne. »Mutter sagt, man darf nicht ein ganzes Volk verdammen, weil seine Anführer die falschen Entscheidungen getroffen haben.«

»Das stimmt vielleicht«, gibt Micha zu. »Aber Anführer, die nicht den Willen ihres Volkes widerspiegeln, bleiben nicht lange an der Macht. Glaub mir. Den Majah kann man nicht trauen.«

Minda und die anderen haben sich bereits in das Gewühl auf dem Markt gestürzt. Ohne meine Hand loszulassen, setzt Selen sich in Bewegung. »Wir sollen keinem trauen. Ay, schon kapiert.« Erleichtert stolpere ich hinter ihr her. Micha zieht die Stirn kraus, aber sie schweigt, während sie mit uns Schritt hält.

Sofort umhüllt uns ein Geruch, fremdartig und vertraut zugleich. Bunte Gewürze türmen sich in großen Körben. Ich trete nahe an einen heran und atme tief ein. Dann drehe ich mich zu Micha um. »Das duftet wie deine Gerichte, die du immer kochst.«

»Gemahlenes Hava.« Micha nimmt eine Prise zwischen ihre Fingerspitzen. »Man braucht es, um Fleisch zu würzen und haltbar zu machen. Aus der krasianischen Küche ist es nicht wegzudenken.« Sie lüftet ihren Schleier gerade genug, um an dem Pulver schnuppern zu können, dann reibt sie es sich von den Fingern. »Aber das hier ist nicht frisch. Sie denken sicher, ihr Nordländer würdet es nicht merken.«

»Na ja, immerhin haben sie es durch die ganze Wüste geschleppt.« Wenn Micha glaubt, mir diesen Besuch madig machen zu kön-

nen, hat sie sich geirrt. Jetzt bin ich hier, und ich möchte nirgendwo anders sein.

Eine Krasianerin taucht auf, traditionell in Schwarz gekleidet und verschleiert. Ihr Blick flackert über mein Kleid, doch wenn sie es missbilligt, lässt sie es sich zumindest nicht anmerken.

Das moderne Krasianisch spreche ich fließend. Aber als die Frau meine dunkle Haut bemerkt, legt sie in einem mir nicht vertrauten Dialekt los, so schnell, dass ich ihr kaum folgen kann. Wie benommen stehe ich da, während sie eine Pause macht und offenkundig auf meine Antwort wartet. Verzweifelt ringe ich nach ein paar passenden Worten.

Das Schweigen dauert Micha zu lange, und sie springt ein. »Wir haben uns dein Hava angesehen, aber es ist nicht frisch.«

Ich weiß, dass es unhöflich ist, aber ich erlaube es meiner Schwester, mich bei der Schulter zu packen und wegzulotsen. Wir dringen tiefer in den kleinen Basar ein, doch ich halte vorsichtigen Abstand von den Händlern. Ich lasse die Eindrücke auf mich wirken, nehme die Bilder und Düfte in mich auf und bemühe mich, ein Gefühl für die Sprache zu entwickeln.

Die verschiedenen Stände werden ausschließlich von Frauen betreut, die die für Krasianerinnen typischen schwarzen Gewänder tragen. Sie sprechen jeden potenziellen Käufer an, der in ihre Nähe kommt, und bei denen, die Abstand halten, versuchen sie es mit Rufen und Flehen. Die meisten scheinen nur ein paar Brocken Thesianisch zu kennen, doch die benutzen sie reichlich forsch, schwenken zur Betonung die Arme und halten ausgefallene Waren in die Höhe. »Meine Freundinnen! Kommt her! Kommt zu mir, gucken!«

»Das wird euch helfen, einen Ehemann zu finden!« Eine Händlerin wedelt mit einem knallbunten Seidentuch und fängt Mindas Blick ein. Mehr Ermutigung braucht die Frau nicht, um sie in ein Verkaufsgespräch zu verwickeln.

Ich entdecke eine wunderschöne Vase und betrete das größte Zelt. Aber dieses Mal fängt Micha die Händlerin ab und bombardiert sie mit so vielen Fragen, dass die Frau vorerst nicht an mich herankommt.

Einen Moment lang bin ich mir selbst überlassen und streiche mit den Händen über das erlesene Stück Handwerkskunst. Neu Krasia führt Waren in rauen Mengen aus, doch es handelt sich um maschinell gefertigte Massenproduktion. Wohingegen die Majah ausschließlich handgearbeitete Sachen anbieten – Teppiche, Bekleidung, Töpferwaren und Schmuck. Alles in lebhaften Farben und mit stammesspezifischen Mustern.

Es gibt Ballen von leuchtend bunten Stoffen und Lampen aus filigran verarbeitetem Messing. Heilmittel und Kuriositäten, Möbel und Modeartikel. Exemplare des Evejah, des Heiligen Buchs der Krasianer, daneben Gebesteppeiche, Kerzen und Weihrauch. Glimmende Proben dieses kostbaren Harzes füllen die Luft mit be rauschenden Schwaden.

»Ah!«, ertönt hinter mir eine Stimme. »Ich wollte es nicht glauben, aber es ist tatsächlich wahr! Prinzessin Olive vom Tal beehrt meinen bescheidenen Basar mit ihrer Anwesenheit!«

Ich könnte schreien. Einen kurzen Moment lang durfte ich ganz für mich allein sein, doch sogar hier werde ich erkannt und in den Mittelpunkt gerückt.

Aber in ein paar Wochen wird Mutter eine Abordnung der Majah bei sich empfangen. Sie würde sehr wütend sein, wenn ich mich nicht von meiner besten Seite zeige. Also setze ich ein einstudiertes Lächeln auf, drehe mich um, vor mir steht ein kleiner Mann in grellbunten Seidenklamotten. Er ist schwächig, seine Statur ist nicht die eines Kriegers. Als mein Blick auf ihn fällt, kniet er nieder, beugt sich vor, bis er mit beiden Händen und seiner Stirn den Zeltboden berührt.

»Erhebe dich, bitte.« Ich versuche, den Majah-Akzent nachzuahmen, doch mit der Aussprache will es nicht recht klappen.

Der Mann hebt die Hände und den Kopf vom Boden und hockt sich auf die Fersen. Doch er richtet den Blick weiterhin auf meine Füße, während er grüßend die Arme ausbreitet. »Willkommen, Hoheit. Ich bin Achman am'Sufatch am'Majah. Ich bin deiner Gegenwart nicht würdig. Du entbietest mir zu viel der Ehre.«

Er gibt den Namen seines Vaters nicht an, wie es in Krasia sonst üblich ist. Das und seine auffallend bunten Seidengewänder verraten mir eine Menge über ihn. »Du bist ein *khaffit*.«

Khaffit stellen in Krasia die niedrigste Gesellschaftsschicht dar – Männer, die nicht zum *Sharum*-Krieger taugen. Die Bezeichnung ist gleichbedeutend mit Feigling. Doch im Gegensatz zu Kriegern dürfen *khaffit* Handel treiben oder ein Gewerbe ausüben. Manche von ihnen haben es zu Wohlstand gebracht.

»Tsst«, zischt Micha leise, sodass nur ich es hören kann. Dasselbe Geräusch gibt sie von sich, wenn ich bei einer Mahlzeit die falsche Gabel benutze. Ich sehe Achman an und begreife, dass ich einen unglaublichen Patzer begangen habe, indem ich das Offenkundige laut ausgesprochen habe.

»Natürlich.« Achmans Lächeln erlischt nicht. Er spricht seine Muttersprache langsam, zweifelsohne, damit wir ihn besser verstehen. »Als ich die Kutsche deiner Mutter sah, mit ihrem Wappen, Mörser und Stößel, hätte ich niemals zu hoffen gewagt, dass du uns mit deinem Besuch beehren würdest.

Kommt mit, gestattet mir, dass ich euch einen Tee und einen Platz im Schatten anbiete.«

»Wir wollten nur ein bisschen in deinen Waren stöbern«, sage ich zögernd.

»Pah!« Verächtlich deutet Achman auf die Auslagen, als wüerte ihn sein eigenes Angebot an. »Tindef für Kinder und *chin*.

Jemand wie du sollte seine Zeit nicht mit dem Betrachten von solchem Ramsch vergeuden. Nehmt Platz! Nehmt Platz! Meine Gemahlinnen und Töchter werden euch meine wirklich exquisiten Objekte zeigen.«

Chin ist der krasianische Ausdruck für Fremdling, Außenseiter, Ungläubiger. Genau wie *khaffit* gilt er auch als Beleidigung, weil man dem so Bezeichneten Feigheit unterstellt. Ich habe noch nie gehört, dass Micha dieses Wort benutzt hat. Stattdessen bezeichnet sie die Nordländer als Menschen aus den Grünen Ländern. Ich bin mir nicht sicher, ob ich eingeschnappt sein soll, weil meine Mutter ja eine Nordländerin ist, oder ob ich mich geschmeichelt fühle, weil ich trotz meiner thesanischen Kleidung als Krasianerin durchgehe und von diesen Leuten als ihresgleichen akzeptiert werde.

Aus Gründen der Höflichkeit bleibt mir gar nichts anderes übrig, als dem Händler zu folgen, als er uns in einen hinteren Bereich des Zelts führt. Wonda und der Dorfsprecher Callen schließen sich an. Sie lächeln, doch sogar in Callens Blick kann ich ein gewisses Misstrauen erkennen. Ich erinnere mich, dass Mutter mich vor Meuchelmördern gewarnt hat, aber es kommt mir höchst unwahrscheinlich vor, dass jemand es wagen würde, mich hier zu attackieren. Was könnte jemand davon haben, mich hier und jetzt umzubringen?

Der Wohnbereich ist luxuriös ausgestaltet, mit einer verschwenderischen Fülle an farbiger Seide. Achman deutet auf einen Halbkreis aus dicken Samtkissen. »Bitte, setzt euch.«

Ich zögere, und wieder springt Micha für mich ein. Sie sucht sich ein Kissen aus, sinkt anmutig in die Knie und setzt sich dann zurück auf ihre gekreuzten Unterschenkel. Selen und ich folgen ihrem Beispiel. Eine weitere Frau in Schwarz erscheint. Sie scheint über Autorität zu verfügen, im Gegensatz zu der anderen. Wie Achman, ist auch sie für eine Krasianerin klein

